



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

N^o. 37.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Gras Rübezahl.

Roman von Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

Die Mienen der Fremden zeigten mit einem Male wieder ein erhöhtes Interesse, obgleich sie kein Glied bewegte und in derselben gleichgültigen Weise fortfuhr, ihre kleinen Fragen zu stellen. Unter den gesenkten Lidern hervor durchlief das Auge das einfache Gemach mit seinem plumpen Mobiliar und eine feine Röthe stieg auf ihre Stirn.

„Was Sie nicht sagen! — Dieses Schmugglerleben, — ich denke mir das sehr interessant nebenbei, aber auch gefährlich, — nicht wahr, Herr Magister?“ sprach sie, ihre Fußspitzen betrachtend.

Der Schimmer eines breiten Lächelns trat in das Gesicht des Herrn Erbe.

„O! in früherer Zeit, da ging das ganz behaglich sozusagen. Seit wir aber hier einen neuen Steuerrath und andere Beamte bekommen haben, machen sie Ernst. — Jetzt müssen die armen Leute hungern, oder auswandern,“ fügte er plötzlich wieder in seiner alten, galligen Weise hinzu.

„Und hielt sich jener Herr Rauben bisweilen längere Zeit hintereinander hier auf?“

Ein eigenthümlich starrer Blick des Magisters traf die Fragerin. Der schlaue Fuchs merkte eine Absicht.

„Je nun, meine Dame — sozusagen etliche Male that er dieweil,“ versetzte er zögernd und mit möglichst vielen Umschweifungen, „so zwei, gewissermaßen auch drei Tage, je nachdem, dann ging er wieder auf Rundschaft aus, oder hielt sich sonstwo verborgen, — wer kann das wissen.“

„Nun, — hoffentlich sind Sie durch keinen Kontrakt an jenen Abenteuerer gebunden,“ versetzte mit großer Schlaubeit die Fremde und schlug ihr Auge voll und klar zu dem

Magister auf, mit einem vornehmen, imponirenden Ausdruck, der ihr leicht zu Gebote stand. — Er verfehlte seinen Einfluß auf den halbgebildeten Herrn Erbe nicht. Mit seinen ungechlachten Händen fuhr sich dieser zuerst über das Haar, dann über die Knöpfe seines Rockes und schüttelte mit dem Kopfe.

„Die Lage dieses Hauses gefällt mir, — man hat hier die Nähe des Stromes und ist doch weit genug entfernt

von anderen Leuten, um nicht belästigt zu werden. Mein Notar wird mit Ihnen in Unterhandlungen treten und wenn Ihre Forderungen nicht zu hoch sind, Herr Magister...“

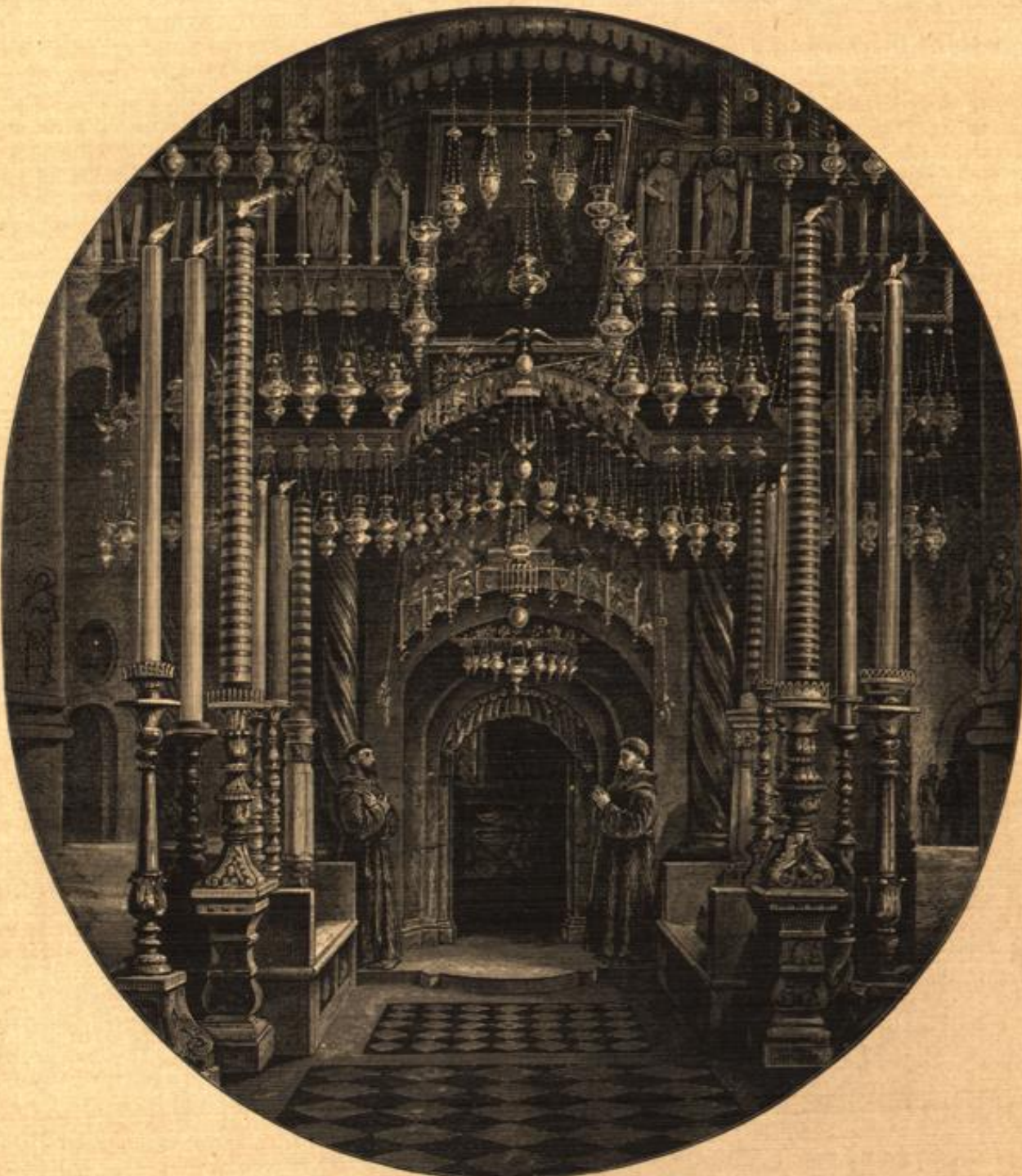
„O, meine Dame — das sind Sie gewisslich nicht,“ versetzte dieser lebhaft und mit einer linksichen Verbeugung. „Die Zeiten sind übel, ich bin außerdem ein gebrochener Mann sozusagen, durch die letzte schwere Prüfung, der Boden brennt mir hier unter meinen Sohlen gewissermaßen, — ich will nach Amerika.“

„Ja so, — ich bitte um Verzeihung, ich glaube, ich unterbrach Sie in Ihren Mittheilungen über Ihr hartes Schicksal verhin,“ fiel ihm die Dame in's Wort.

„Nun — gnädige Frau, — das ist bald erzählt. (Der Magister fuhr einige Male aufgeregt mit dem Kinn in der hohen Binde hin und her und legte die Hand auf's Herz.) Sehen Sie... ich bin sozusagen ein einfacher Mann, ich hatte kein Arg, ich vertraute jenem Jünglinge mit der offenen Miene, ich war sogar so sehr mit Blindheit versehen, daß ich ab und zu einen Auftrag für ihn ausrichtete... ohne gewissermaßen zu ahnen, was ich that. — Nun, — er hatte drüben über der Grenze seine Helfershelfer und hier fehlte es auch nicht an Leuten, welche ohne Verdienst waren — kurzum, er trieb es ein bißchen arg sozusagen. Er ging und kam — immer guter Dinge. Ging auch manchmal dort hinüber und saß die Abende häufig bei Herrn Steinau drüben und seiner hübschen Tochter. In allen Ehren, hoffe ich. Hernach war er wieder fort und dann kam er wieder und brachte sich sogar ein Pferd mit.“

„Was für ein Pferd?“ rief die Dame, plötzlich aus ihrer Rolle fallend, und erfaßte den Arm des Magisters.

„Je nun — meine Dame,“ versetzte dieser, sie misstrauisch von der Seite betrachtend und die langen Schöße seines Rockes, gewissermaßen sich dahinter verstedend, fest um seine Glieder schlagend;



Der Reliquienschein des Heiligen Grabes. (S. 438.)

Aus dem Prachtwerk „Polakina“ (Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart).

„ein Pferd, ein braunes, tüchtiges Pferd. Er stellte es hinten in meine Scheune und Katharine wartete es.“

„Also zu Pferde treibt man hier den Schmuggel?“ sprach die Fremde, schnell wieder einlenkend, und schaute ungläubig und ganz harmlos wieder zu dem Erzähler auf.

„Ja, — er hatte ein Pferd das letzte Mal,“ versetzte Herr Erbe kalt. „Und dann kam der neue Steuerrath und dann kamen die Soldaten.“

„Soldaten?“

„Ja, Madame ... Soldaten. Herr Rauden wurde gewarnt, aber er rannte sozusagen mit offenen Augen in sein Verderben. Am ersten Tage ging Alles gut — am zweiten aber waren die Philister über ihm.“

Frau von Montlet gab sich alle Mühe, um ihre Erregung nicht zu verrathen, aber der Magister bemerkte — einmal kopfschau gemacht, nun recht wohl, daß sie keine gewöhnliche Fragerin war.

„Sie erschossen ihm das Pferd und fanden ihn hernach, beinahe bewußtlos vom vergossenen Blute, drüben in Herrn Steinau's Haus, wohin er sich geflüchtet hatte.“

Ein Ausruf der Ueberraschung entfloß dem Munde der Fremden, sie schlug unwillkürlich die Hände zusammen und ihre Mienen zeigten den Ausdruck des lebhaftesten Schreckens. Des Magisters Mißtrauen wuchs sichtlich.

„Mit Gendarmen brachten sie ihn nach Bielau,“ fuhr er trocken fort, indem er zum Schlusse eilte, „sie setzten ihn dort in das Ortsgefängniß. — Am andern Morgen aber fanden sie das Nest leer, der Vogel war davon ... über alle Berge ... Es kam dann die Untersuchung ... man verfuhr sehr streng — man wollte gewissermaßen zeigen, daß man die Fägel wieder in der Hand hatte ... Viele Leute kamen in's Unglück. Auch mich traf es, meine Dame, man steckte mich auf einen bloßen Verdacht hin in's Gefängniß.“

„Ich spreche Ihnen mein aufrichtiges Bedauern aus, Herr Magister, über das Unglück, welches Sie unverdient getroffen hat, und sage Ihnen zugleich meinen Dank für Ihre interessanten Mittheilungen,“ versetzte die Dame und erhob sich. „Ich bin nicht ganz ohne Einfluß; sollten Sie eine Stellung suchen, so bin ich vielleicht im Stande, etwas für Sie zu thun. — Darf ich Sie jetzt bitten, mir die Räume dieses Hauses zu zeigen, damit ich mich ein wenig orientire.“

Ihre vornehme Siderheit schüchterte den Magister schnell wieder ein.

„Ich stehe dankbarlichst zu Diensten, meine Dame,“ sprach er und begann in der Stube herum zu suchen. — Als er das Schlüsselbund gefunden hatte, fuhr er fort: „Dieses bescheidene Haus hat nur ein Stodwerk mit einem Erker und läme so für Sie weniger in Betracht, doch gehören in der nächsten Umgebung an drei Morgen schönen Landes dazu.“

In dieser Weise fortsprechend, führte der Magister die Fremde von einem Raum zum andern, zu den einfachen Zimmern für die Sommergäste im Erdgeschoß und dann die Treppe hinauf.

„Dieses also sind die Zimmer, die jener Herr Rauden bewohnte?“ fragte die Dame, sich in den engen, einfachen Räumen verwundernd umschauend.

„Diese sind es, meine Dame,“ versetzte Jener trocken. „Und wo ist der abenteuerliche Mensch wohl geblieben? Hand man keine Spur von ihm?“

„Je nun, — der hatte alle Fährten schlau hinter sich verwischt. Das war ein Feiner sozusagen. Sie haben Alles mitgenommen, was sie fanden, Gewehre, Kleider und Effekten, sie haben Alles durchsucht und nachgesehen, aber weder ein Brief, noch ein Schnitzel Papier, ja nicht einmal ein Zeichen in seiner Wäsche — Alles blauer Wind.“

„Dieser junge Mensch beginnt mich wirklich lebhaft zu interessieren,“ sprach die Dame, an das Fenster tretend und die Aussicht betrachtend. — „Und das junge Mädchen da drüben?“

„Was ist da zu sagen? Natürlich ist das Malheur da nun groß,“ versetzte der Magister achselzuckend und zog ein Gesicht, welches sein Mitleid mit den Leiden der Andern ausdrücken sollte.

„Wie gesagt, — die Lage gefällt mir ausnehmend — ich werde nicht markten — fünfzehntausend Thaler ist nicht zu viel nach meiner Meinung. Die Aussicht ist charmant. Freilich, man sollte sich ein wenig fürchten hier; wenn solche Sachen passiren in der Gegend, ist es nicht geheuer. Wie?“

„O! — unmaßgeblich ist das wohl nur ein Scherz, meine Dame, die Schönheit hat hier nichts zu fürchten,“ erwiderte der Magister mit plumper Galanterie. Die Aussicht auf das gute Geschäft machte ihn offenbar geschmeichelt.

Die Fremde lachte leise und wandte sich dann plötzlich herum.

„Und wie sah er denn aus, dieser seltsame Unbekannte, wie ein zweiter Fra Diavolo?“ fragte sie unbefangen.

„Je nun, meine Dame, er war sozusagen ein sehr schöner junger Herr. Niemand hätte es ihm zugetraut, der ihn sah.“

„Beschreiben Sie ihn — ich bitte.“

„Das kann geschehen, wenngleich ich bescheidenlich bekenne, daß ich nur ein schlechter Wiebergeber bin. — Ich denke, er hatte beinahe seine sechs Fuß und gewachsen war er wie eine Tanne, breit und gewölbt in den Schultern.“

„So, so!“

Frau von Montlet sah wieder zum Fenster hinaus,

aber mit ganz verändertem Gesicht und eine Kälte zwischen den Brauen. Ihre kleine Linke ruhte fest geballt auf dem Schließknopfe.

„Dabei hatte Herr Rauden einen Fuß wie eine Stadtdame, und Hände so zart, als hätte er sozusagen in seinem Leben immer nur Handschuhe getragen. Trotzdem aber war er stark in allen Leibesübungen, denn ich sah es selbst einmal, wie er einen starken Hirsch aufhob, als wäre es ein Schmalzhier.“

„Und sein Gesicht?“

„Je nun, meine Dame, Herr Rauden war unmaßgeblich ein sehr hübscher Mann, mit blühenden blauen Augen und einer etwas gebogenen, frei hervorragenden Augustusnase,“ fuhr der Magister fort und schaute zur Decke empor, als besänne er sich. „Dabei ein offenes Gesicht — immer vergnügt und heiter, Singen und Pfeifen, auch starker Raucher war er und sah gern ein hübsches Frauenzimmer.“

Die Augen der Dame blühten vor Aufregung, sie nagte an ihrer vollen Unterlippe vor Ungeduld oder Zorn.

„Wie gesagt, er that's einem Jeden an, Mann wie Weib, und hat auch mich bestrickt. Dazu sein krauses braunes Haar, sein dichter schwarzer Bart, der das ganze Gesicht umwuchs, und die ausländische gelbe Hautfarbe.“

Frau von Montlet wandte sich plötzlich herum und trat zwei rasche Schritte auf Herrn Erbe zu.

„Schwarzer Bart und eine gelbe Hautfarbe?“ fragte sie und richtete ihr glänzendes Auge mit dem Ausdruck des Unglaubens oder der Enttäuschung auf Jenen.

„So ist es, meine Dame, — ich besiege mich der größten Wahrheit und Deutlichkeit,“ wiederholte dieser mit Nachdruck.

„Sehr sonderbar! Und er ist noch immer auf freien Füßen?“

„Wenn er nicht gestorben ist — ja.“

„Sehr sonderbar!“ versetzte die Fremde noch einmal, aber merklich abgekühlt plötzlich und sehr nachdenklich.

Sie verließen das Gemach und das Haus. Der Magister begleitete die Dame bis zum Kai und versprach am andern Tage wieder zu kommen. Trotz aller Protestationen seitens der Baronin und trotzdem Frau von Montlet mit ihren Nachforschungen nicht zufrieden zu sein schien, blieb sie vier Tage in Wikenhausen und durchstreifte mit dem Magister Erbe und auch allein die nächste Umgebung. — Einen Besuch im Hirsenthaler Hof zu machen schien sie nicht für rathsam zu halten, da dort große Trauer war zu jener Zeit, wie der Magister und der Wirth ihr sagten, aber den Platz sah sie, wo das Schmugglergeheimnis gefunden hatte, und auch in Bielau oben wurde sie gesehen. — Dann reisten sie ab, die frühen Gäste und ließen nichts wieder von sich hören, vorläufig.

XXVIII.

Ein Haus der Trauer nannte der Magister Erbe der Fremden, vornehmen Dame gegenüber den Hirsenthaler Hof, und nur sehr hatte er Recht mit dieser Bezeichnung. — Bei uns sah es übel aus, schlimmer wie je seit jener fürchterlichen Nacht: der einzige Stern an unserem Himmel drohte zu verlöschen.

Wie eine schwere, düstere Wolke lag es über dem alten Gemäuer, die Hand des Schicksals hatte uns schwer getroffen! — Und das Alles, Alles kam von dem Einen! —

O, hätte er niemals diese Schwelle überschritten, wäre er niemals in unser stilles Thal gekommen! —

Man erinnert sich, daß ich berichtete von jenem Ueberfall der Schmuggler, wie wir Rauden blutend hinaufführten in ein Versteck hinter unserer Kammer, und wie ich selbst dann in tödtlicher Angst hinunter eilte, um zu beobachten, was weiter geschah, um jeden Verdacht von dem Schlupfwinkel abzuwenden. — Drunten standen sie Alle vor der Thüre, die Schüsse hatten sie herausgelockt, den Onkel und das Gesinde. Zum Glück verbarg ein vorspringendes Lannengebüsch ihnen die Stelle, wo Rauden zusammenbrach und wo wir ihn fanden, vor Allem kam es uns aber zu Statten, daß im Thale drunten noch lebhafter geschossen wurde, als da oben auf der Höhe, denn mit möglichst vielem Geräusch suchte dort, gerade so wie gestern, eine kleinere Abtheilung von Schmugglern durchzubringen, um die Wachsamkeit der Zollbeamten abzulenken. Sie that dieß ohne den gewünschten Erfolg, sie zog aber die Aufmerksamkeit der Bewohner des Hirsenthaler Hofes von unserem Beginnen ab; — wir brachten Rauden unbemerkt in's Haus.

Was damals im Innern meines Onkels vorging, läßt sich unschwer errathen. — Er hatte es Rauden vorausgesagt, wie es kommen würde, — warum hatte der junge Mann nicht hören wollen? — Und welche Unannehmlichkeiten, wie viel Unruhe entsprangen aus dessen Fürwirth nun gewiß für ihn selbst? —

Er stand mitten im Wege. Seine hohe Gestalt, den Andern voraus, zeichnete sich gegen das Weiß der Hofmauer deutlich ab. Seine Züge indeß vermochte ich nicht zu erkennen.

„Wo ist Grete?“ fragte er rauh, als er mich in seiner Nähe sah; ehe ich aber noch zu antworten vermochte, waren die Verfolger schon heran.

„Nicht her!“ rief Jemand lauter als das Getöse der Waffen und der Schritte; man hörte Zweige brechen und vernahm die eiligen Tritte sich entfernender Leute dumpf auf dem moosigen Untergrunde. Sie brachen rechts und links durch das Gebüsch, ihn zu suchen.

Es waren Grenzbeamte und Soldaten, ihnen Allen voran war der Steuerrath selbst, welcher auf die Gefahr hin, Hals und Beine zu brechen, denselben steilen Fußpfad hinuntergeritten kam, den Rauden nahm. Ohne sich zu rühren, anscheinend gleichgültig stand der Onkel da und ließ sie herankommen. Ich selbst war einer Ohnmacht nahe, mir versagten die Knie beinahe den Dienst. Meine Lippen murmelten heiße Gebete zum Himmel empor.

„Ah! ... Herr Steinau ... Sie sind das?“ rief der Steuerrath, ganz heiser vor Eifer und Erregung ... „Eine schöne Bescherung! Sind nicht etliche von den Kerls hier vorbeigekommen, — ein einzelner Mann vor Allen, der da drüben ... nicht hundert Schritte von hier, mit dem Pferde zusammenbrach?“

„Hier an meinem Hause ist kein Mensch gewesen, Herr Steuerrath,“ versetzte der Onkel, ihm langsam Platz machend. „Ich hörte schießen und trat vor die Thüre, kurz ehe Sie kamen; — vor zwei Minuten kaum vernahm ich einen dumpfen Schlag hier aufwärts — wohl möglich, daß dort Jemand mit dem Pferde stürzte, dieses ist kein Reimweg.“

„Hinter den Tannen liegt der Gaul. Der Reiter kann also nicht weit sein, um so mehr, als er verwundet ist. — Unter allen Umständen müssen wir ihn haben. — Vorwärts, Leute, dort hinunter und hier das Haus durchsucht! — Ich bedaure, Herr Steinau ...“

Der Onkel war in die offene Hofthüre zurückgetreten, um den Männern des Gesetzes die Straße frei zu machen, er hatte höflich, wenn auch in seiner kühlen, ablehnenden Weise Bescheid gegeben, — bei dieser Zumuthung aber richtete er sich auf, und mit einer gebietenden Bewegung der Hand erwiderte er fest:

„Nicht ohne meinen Willen — Herr!“

Seine Stimme, ohne daß er sie erhob, hatte dabei einen ganz eigenthümlich drohenden, fast herausfordernden Klang. — Ein: „Versucht es, wenn ihr es wagt!“ hörte man aus derselben heraus. Es bäumte sich auf in ihm.

„Aber Sie werden uns doch nicht hindern, unsere Pflicht zu thun?“ rief um eine Schattirung kleinlauter plötzlich der überreife Beamte.

„Ich wahre nur mein Hausrecht, Herr Steuerrath,“ versetzte der Onkel steif. „Ich gestatte Ihnen, einzutreten ... suchen Sie!“ fügte er gleich darauf hinzu.

Ich sank beinahe auf die Knie vor Schreck — nun erlaubte er es ihnen doch; gerechter Gott ... wenn sie ihn fanden! —

Freilich die kleine schwarze Kammer lag so versteckt, daß gewöhnliche Menschen sie kaum entdecken konnten, der einzige Zugang zu derselben ging in unsere Schlafstube und war in dem hölzernen Gerästel kaum erkennbar. Grete hatte nur nöthig, irgend ein Kleid so zu hängen, daß man das Schlüsselloch nicht gewahrte. Aber diese Hölzer hier, diese Gendarmen und vor Allem der spürnasige Steuerrath, die verstanden sich auf das Suchen! — Oder wenn ein Zufall ihn entdeckte, eine Blutspur oder ein Geräusch! — Es war keine Möglichkeit dann, zu entkommen, sie nahmen ihn gefangen. Und was wurde dann aus Grete und aus ihm?“

Wie im Fluge schoß mir das Alles durch den Kopf und raubte mir die Besinnung.

Währenddessen schritt der Onkel den Uebrigen voran in's Haus.

„Nicht Alle!“ herrschte er auf der Schwelle nach rückwärts. „Etliche Mann genügen; — ich wünsche keine Ueberfüllung!“

Der Steuerrath, welcher rasch aus dem Sattel stieg, gab einige kurze, dieser Aufforderung entsprechende Befehle und eilte dann mit klirrendem Säbel so schnell als möglich hinterdrein. — Der Rest blieb auf dem Hofe stehen oder zerstreute sich in den Nebengebäuden. Hinter Jenen trat ich selbst in's Haus, ganz bleich und zitternd. Barmherzigkeit, — wenn man etwas entdeckte! — Ich wußte es ja am besten, wie es um uns stand, ich vermochte daher auch die Ruhe und Selbstbeherrschung zu bewundern, welche mein Onkel in dieser gefährlichen Lage zeigte. — Mit welcher kühnen Stirn er ihnen entgegentrat! „Herr, schüßte uns!“ flehte ich.

Sie vertheilten sich durch's ganze Haus, sie stiegen hinauf und hinunter mit Licht und Laternen, während der Onkel neben dem Steuerrath unten am Fuße der Treppe stehen blieb. Die Stiegen ächzten, Waffen und Tritte klirrten, Thüren öffneten sich und wurden geschlossen, Stimmen erschallten von oben und unten: „Niemand hier! — hier auch nichts!“

Ehe ich mir's versah, stand Grete neben mir, etwas blaß, aber äußerlich ruhig. Sie sah mich an, sie sprach kein Wort, ihr fester Blick forderte mich auf, Fassung zu zeigen wie sie selbst. — Was für ein tapferes Herz sie hatte, — wie ihr Vater!

Es kamen Meldungen von draußen. In den Seitenträumen war Alles durchsucht, von den Kellern bis zum Dach, man hatte dort nichts gefunden. Es schiene, als ob der Flüchtige um das Haus gelaufen sei, rapportirte Einer, auch sei derselbe offenbar schwer verletzt, denn an einer Stelle sei der Rasen feucht von Blut, dort befänden sich auch Fußspuren.

Wir lehnten an der Wand und hörten das, hoffend und bangend.

„Geh hinein,“ befahl der Onkel, uns bemerkend, und sein Blick haftete dabei eine flüchtige Sekunde lang auf seines Kindes blaffen Zügen.

Ob er eine Ahnung hatte von dem, was in Grete's Innern vorging, — was sie litt?

Ich zog meine Cousine mit mir fort, hinein in die Erkerstube, aber die Thüre ließen wir offen.

„Grete!“ sprach ich, als wir allein waren, — „meine arme Grete!“ Ich fühlte ein tiefes, tiefes Mitleid mit der Aermsten; was mußte sie fühlen jetzt, welche Angst stand sie aus!

Sie legte ihr Haupt an meine Achsel und weinte bitterlich. Ihre Selbstbeherrschung verließ sie. Die Spannung der Seele war zu groß. Die heißen Thränen tropften auf mein Gewand. Aber schnell ging diese Anwandlung vorüber; sie durfte sich nicht schwach zeigen in dieser Lage, sie hatte zu denken, zu handeln vielleicht. Sie richtete sich auf.

„Wie steht es mit ihm?“ frag ich sorgenvoll.

„Still, — kein Wort,“ flüsterte sie erschrocken. Sie trocknete ihre Thränen und ging zur Thüre.

Ich zündete das Licht an — mir war so ängstlich zu Muthe im Dunkeln, und trat dann zu ihr. Sie wandte sich zu mir herum und legte, Stille heischend, den Finger auf den Mund. — Ihr liebliches Gesicht war beinahe überirdisch schön in dieser Erregung, ihre Wangen waren bleich und ihre Augen erschienen übermächtig fast, so groß und funkelnd waren sie, ihre Lippen glühten wie Purpur. Ihre Hand aber, die mich festhielt, war kalt wie Eis.

Draußen am Fuße der Treppe stand noch immer der Onkel neben dem Steuerrath. Es kamen und gingen fortwährend Leute, welche meldeten, daß nichts gefunden sei im Hause und in den Gebäuden, dagegen hatte man draußen eine gute Anzahl Schmuggler aufgegriffen und brachte noch immer mehr von diesen Unglücklichen ein.

Grete's Hand schloß sich fester, — wir hörten Beide den Namen Rauden.

„Es thut mir leid, Herr Steinau,“ sprach der Steuerrath, — nachdem er sich in der Handthüre eine Weile halbblau mit etlichen Gendarmen und Steueroffizianten unterhalten hatte, — zum Onkel zurückkehrend, „ich bekomme seeben die unzweifelhafte Bestätigung eines Verdachtes, welcher von unserer Seite schon längst gehegt wurde und dem ich Ihnen gegenüber früher schon einmal Worte ließ, — der Hauptträdelsführer und Anführer bei diesem gesekwidrigen Unternehmen ist kein Anderer als Herr Rauden. Die Gefangenen sagen dieses aus, auch ist das Pferd, welches dort drüben am Wege liegt, unzweifelhaft dasselbe, welches der Gast des Magister Erbe bei jenem verdächtigen Menschen eingestellt hat.“

„Um so schlimmer für ihn,“ versetzte der Onkel trocken und als sei ihm diese Mittheilung sehr unwahrscheinlich.

„Sie nehmen das verzweifelt kalblütig, Herr Steinau,“ fuhr der Steuerrath mit Gereiztheit fort, — er nahm dabei ein wenig seine Dienststimme an. „Rauden war beinahe ein täglicher Gast in Ihrem Hause. Es kann Ihnen deghalb nicht gleichgültig sein, etwas Derartiges zu erfahren. Jener junge Mann hat unverantwortlich gehandelt. Es ist Blut geflossen, mein Herr — einer von den Leuten, welche er verführte, ist todt — vielleicht noch mehrere, ich habe bis jetzt keine genaue Meldung hierüber, etliche sind schwer verwundet.“

„Ich bedaure das, Herr Steuerrath, muß mir aber alle ferneren Insinuationen Ihrerseits verbitten, bis Ihre Anschuldigungen gegen Herrn Rauden bewiesen sind. Ich gab Ihnen durchaus keine Ursache zu glauben, daß Ihre Mittheilungen mich unberührt lassen. Ich habe nur nicht die Angewohnheit, viel zu sprechen,“ versetzte der Onkel stolz.

Wir Beide standen zitternd an dem Thürspalt und sahen und hörten das Furchtbare mit an. Die hellen Thränen liefen über Grete's bleiche Wangen; sie murmelte ein leises: „O Gott!“

Ich sah den verwunderten, zweideutigen Blick, welchen der Steuerrath auf den Onkel warf in Folge seiner Antwort und der deutlichen Zurechtweisung, welche namentlich in dem letzten Satze derselben lag, sie hatte ihn verletzt.

Ehe er aber noch etwas zu erwidern vermochte, erschien eine neue Hauptperson auf der Bildfläche: den Helm mit abgebrochener Spitze schief auf dem Kopfe und von oben bis unten mit Roth bedeckt, trat der Rittmeister von Bothen von der Gendarmerie geräuschvoll und den Säbel rassend hinter sich drein ziehend in den Hausflur.

„Ah! da sind Sie ja, Steuerrath! — Guten Abend, mein lieber Herr Steinau!“ rief er aufgeräumt und kam schnell auf jene Beiden zu. Er drückte meinem Onkel die Hand. Er war ein hübscher, freundlicher Herr, den der Dienst bisweilen hier in die Gegend und in unser Haus brachte und den wir Alle recht wohl leiden konnten.

„Schade um den Gaul da! — Ich habe ihn leider zu gut getroffen, sonst könnte ich ihn als Ersatz nehmen für meinen eigenen,“ sprach er in der allerbesten Laune. — „Sehe toll aus — was?“ fuhr er lebhaft fort, sich beim Lampenscheine betrachtend „trage ein halbes Rittergut an mir herum. — Nun, wie ist's — haben wir den Hauptbahn?“

„Bis jetzt noch nicht,“ versetzte der Steuerrath mit Achselzucken und sah sehr gallig aus.

„Na, — entgehen soll er uns nicht und fröche er in ein Maulwurfsloch! — Es ist nur bedauerlich, Herr Steinau, daß Sie durch uns belästigt werden, indessen soll's nicht lange dauern. Heda!“

Einige von den Fußgendarmen, die draußen warteten, traten herein, bärtige, ältere Leute.

Der Rittmeister gab einige leise Befehle und fuhr dann fort:

„Das da unten im Thal war also nur eine unschuldige Demonstration; na — ein Gutes war wenigstens dabei, daß man nämlich durch ein glückliches Ungefähr Beweise gegen den alten Fuchs, den Magister mit der heuchlerischen Miene, in die Hände bekam.“

„Ah! — das wäre!“ rief der Steuerrath mit funkelnden Augen.

Auch der Onkel warf einen schnellen, unwillkürlichen Blick auf den Rittmeister, aber seine Mienen blieben so finster und ruhig wie bisher.

„Ja. Dort unten ist übrigens unser Mann nicht durchgebrochen, wie ich eben höre. Er muß also nothwendig hier noch wo stecken.“

„Hier oben ist keine Seele!“ rapportirte in demselben Augenblick eine tiefe Stimme von der höchsten Treppentstufe herab.

„Es ist auch kaum möglich, daß hier in meinem Hause sich Jemand verbergen haben könnte, — wir Alle standen vor der Thüre,“ versetzte der Onkel ruhig.

„Aber irgendwo muß er doch sein,“ fiel ihm der Steuerrath ungeduldig in's Wort.

„Ist er auch und wird sich da auch vorfinden,“ erwiderte der Rittmeister lachend und befah noch einmal seine beschmutzten Kleider mit gutem Humor. — „Muß mir doch den Herrn 'mal bei Tage ansehen, der mir meine alte Bella unterm Leibe erschöpf. 's ist ein höllisch kalblütiger Patron, dieser Herr Rauden, — fehlte nicht viel und er wäre mir entwischt.“

„Ist auch oben Alles ganz sicher?“ flüsterte ich Grete zu, denn die heitere Zuversicht des Rittmeisters stökte mir eine namenlose Angst ein.

„Ich hoffe es zu Gott,“ versetzte sie tonlos.

Das Suchen dauerte lange, aber es blieb erfolglos. Unsere Angst nahm allmählich ab, — ach! in meinem Herzen triumphtirte ich schon und glaubte uns gerettet.

Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen, grausam wurden wir enttäuscht.

Alle Meldungen von draußen besagten nämlich, daß von dem Flüchtlinge bis auf jene Blutlache keine Spur zu finden sei, und es wurde somit mehr und mehr zur unumstößlichen Gewissheit, daß er hier im Hirschenhaler Hof verborgen sein mußte.

„Na, — dann will ich nur 'mal selbst nachsehen, damit Sie und Ihre Damen endlich zu Bett kommen,“ sprach der Rittmeister und sah nach der Uhr. „Heda!“

Er rief etliche Namen; mehrere von seinen Leuten traten herein.

„Herr Steinau — im Namen des Gesehes.“ Damit begann das Suchen auf's Neue.

„Bedaure, meine Damen,“ sprach er, als er uns gewahrt wurde, „sehen Sie mich nicht an, — ich habe den Boden gemessen, als man mir das Pferd erschöpf, und noch nicht Zeit gehabt, ein wenig Toilette zu machen.“

Wir vermochten kaum zu antworten, so pochte uns das Herz. Unsere Unruhe bewog uns, den Männern von Weitem zu folgen. — In den Kellern und im untern Stockwerke wurde nichts gefunden, trotzdem mit Sachkenntnis und größter Gründlichkeit verfahren wurde.

Auf der halben Treppe war Urschel's Kammer. — Wir hatten die alte, kranke Person ganz vergessen in unserer Hergensangst. Zu unserem Erstaunen fanden wir die Kammer leer, aber oben auf dem Korridor, einem Gespenste gleich, mit ihrer Haltenhaube und dem bleichen, runzligen Gesicht, die Dellampe in der zitternden Hand, trat sie uns entgegen.

„Das ist aber amal a weng veal Humor!“ sprach sie, mit dem Kopfe wackelnd. „Mich arme, kranke Person haben sie schon aus dem Bette gescheucht. — Was woll'n sie hear sende?“

Sie wackelte, die Flamme mit der Hand beschattend, den Männern voran.

„Deas es hear de Kammer vun de Trörens un da hör'n keane Mannsbilder nich rean,“ fuhr sie unwillig fort und riß die Thüre auf. „Desse da es lear,“ sprach sie, in die Kammer hineinleuchtend. „Und da hente deas es ne fenstere Kammer, un da is auch kean Mensch nich.“

Der Rittmeister lachte über den Eifer der alten Person, plötzlich aber wurde er ganz ernst — er hatte nämlich zufällig gesehen, wie wir Beide erblickten. Einen Augenblick kämpfte in ihm die Ritterlichkeit gegen das Pflichtgefühl, sein Fuß wandte sich schon zum Gehen. Dann aber plötzlich blieb er stehen und sprach (und es klang ein tiefes Bedauern dabei aus seiner Stimme heraus, obgleich er es anscheinend mit einem halben Scherze sagte): „Ich bitte um Entschuldigung, wenn wir hier herein treten, meine Damen. — Haben Sie die Güte, zu öffnen.“

„Ich habe den Schlüssel nicht,“ sprach ich vortretend. Ich hatte einen heroischen Entschluß gefaßt . . . ganz plötzlich, wie eine Eingebung kam er über mich; — ich wollte mich opfern.

„Es muß aber aufgemacht werden,“ befahl der Steuerrath, in welchen plötzlich auffallend viel Leben und Beweglichkeit kam und der, glaube ich, trotzdem vor Eifersucht und Ehrgeiz aus der Haut fahren wollte, weil ein Anderer ihm in's Handwerk pfuschte, und noch aus einem zweiten Grunde.

Der Onkel stand da und regte sich nicht. Sein Gesicht konnten wir nicht sehen, denn er drehte uns den Rücken zu.

„Öffnen Sie, Urschel!“ befahl er ruhig.

Mit sehr anzüglichen Bemerkungen von Leuten, welche ihre Nasen überall hineinstecken mußten, schlurte Urschel ärgert hinter mein Bett, nahm einen Rock von der Wand, den Grete über das Schloß gehängt hatte und riß die Thüre auf.

„Da, — sähn Se selbst!“ brummte sie, ließ dann aber plötzlich mit einem lauten Aufschreien die Lampe fallen.

Sie taumelte zurück in's Zimmer und gegen die Wand, sie sah aus, als hätte sie ein Gespenst erblickt, wie nicht geschickt starrten ihre Augen in's Leere. —

Dieser Aufschrei sagte uns, daß Alles verloren sei, er fand ein Echo in unseren Herzen, — ein nur zu schmerzliches!

(Fortsetzung folgt.)

Schlechte Gesellschaft.

Von

Paul Böper.

(Nachdruck verboten.)

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergolden die leicht vom Abendwind bewegte Flut des blauen Sees, zitternd spiegelt das Bild der hohen Edeltannen und leise rauscht es im Rohre, frühlingsduftig strömt die Abendluft durch die geöffneten Fenster meines am Ufer unter Linden und blühenden Obstbäumen versteckten Häuschens und aus dem nahen Walde tönt voll und liebeathmend der Schlag der Troffel.

Die Nacht schwebt hernieder, draußen singt und klingt es; du fustst müde auf dein Lager. Und wie der Geist seine Wanderungen in's Land der Träume beginnt, da hörst du einen dumpfen Ton wie Orgelklang, der fernher in's Plätschern der Wellen und das Rauschen des Schiffes tönt; du träumst dich in einem Orgelkonzert, aber immer und immer wieder stört dich eine feine Diskantstimme, die nichtwönd den feierlichen Strom der Töne unterbricht. O, armer Erschlärer, der du der süßen Ruhe nach des Tages Mühe zu pflegen gedachtest — wehe dir, eine Stochmücke, ein Weibchen — denn nur diese stechen — vom vorigen Jahr, das in den Tiefen deines warmen Kellers überwinterte, hat, vom warmen Wetter angelockt, draußen herumvagabundirt und nun einen Weg durch's offene Fenster gefunden.

Du versuchst sie zu haschen, umsonst, du zündest Licht an, kannst aber selbst nur im Dunkeln schlafen, allmählich verwirren sich wieder die Gedanken und dir träumt, eine Mücke, groß wie ein riesiger Dampf, mit durchsichtigem Leibe, der allmählich sich röthet und anschwillt von deinem Blut, sieh dir auf der Brust, du sähest auf, der schmerzende Stich ist da, die Mücke verschwunden. Nachdem sie ihren Stachel, in dem sich eine Saugröhre befindet, in's Fleisch geböhrt, hat sie sich sattgetrunken und pflegt nun in irgend einem Winkel der Ruhe.

Und als die goldene Morgensonne dir in's übernächtige Antlitz schaut und du, um dich zu erfrischen, das Fenster öffnest, da entflieht der langbeinige Kolbold, auf dem Wasser seine Eier abzuliegen — eine Drachenzähnefaat — und dann zu sterben.

Folgen wir der Mücke und sehen dem Eierlegen zu.

Nachdem sie sich auf einem Halmchen oder einem Stüddchen Holz, das auf dem Wasser schwimmt, niedergelassen, faltet sie sozusagen ihre beiden Hinterbeine, und in diese so gebildete Form werden die Eier gelegt, gleichsam gegossen, und bilden ein zusammenhängendes Floß, das nun unbeschadet von Wind und Wellen umhertreibt. Die Mutter aber schmeißt noch eine Weile umher und verfallt, wenn nicht dem gewaltigen, bald dem Tode aus Altersschwäche.

Bald sprengen die Larven die Eihülle als rauhaarige, walzenförmige Thierchen, die mit feinen Luftschläuchen an der Oberfläche des Wassers hängen, den Kopf zumierst, und durch das Maul umgebende, fortwährend bewegte Wimpern dem Leibe Nahrung zuführen. Viele tausend Larven fallen den Wasservögeln und Fischen zum Opfer, wenn sie auch bei Gefahr sich auf den Grund fallen lassen; allein wenn man bedenkt, daß eine Mückenmutter 250—300 Eier legt und daß etwa vier Brutten jährlich aufkommen, so scheint der Ausfall zum Ueberfluß gedeht.

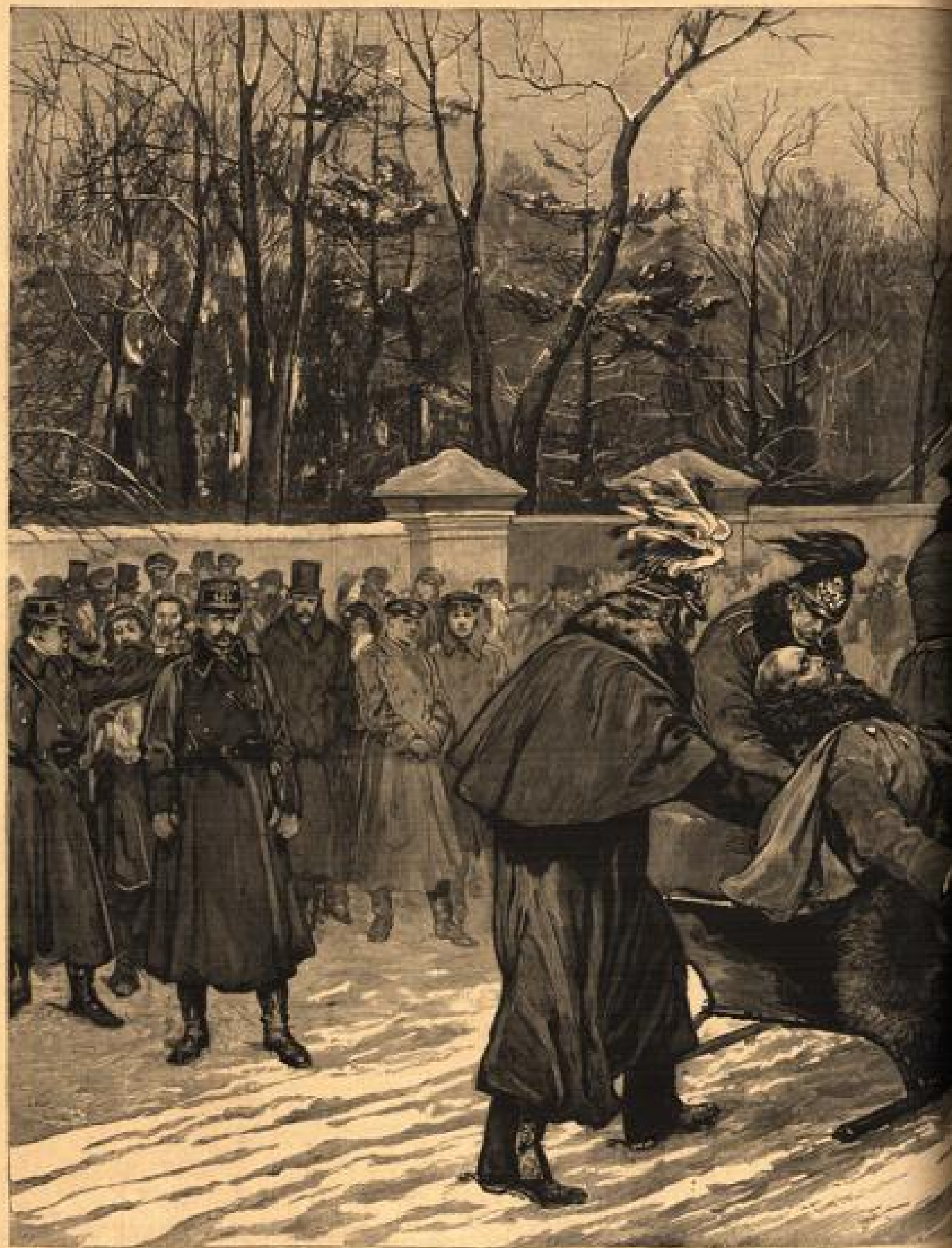
Haben die Larven in eben erzählter Weise ihr vierzehntägiges Dasein verlebt, so kommt die Puppenlarve, und — den Kopf diehmal nach oben — hängt der fünftägige Blutsauger unbewegt in S-Form im Wasser, bis die geheimnisvolle Metamorphose von der Puppe zum fliegenden Insekt vollendet ist, die Mücke ihre enge Umhüllung sprengt und, ihr enttrocken, die Flügellein trocknend und verwundert in die sonnenbestrahlte, klare Flut und den blauen Himmel starrend, vorläufig auf ihrer Wiege dahinsiegt.

Aber bald erhebt sich hier ein Kamerad und dort einer und fliegt langgebeint dem Lande zu, denn das vorher so heimliche Element ist jetzt leicht todbringend; und siehe, jetzt beginnen sie am Lande das lustigste Ballet, als ob sie nicht noch vor einer Stunde im Wasser gesteckt hätten.

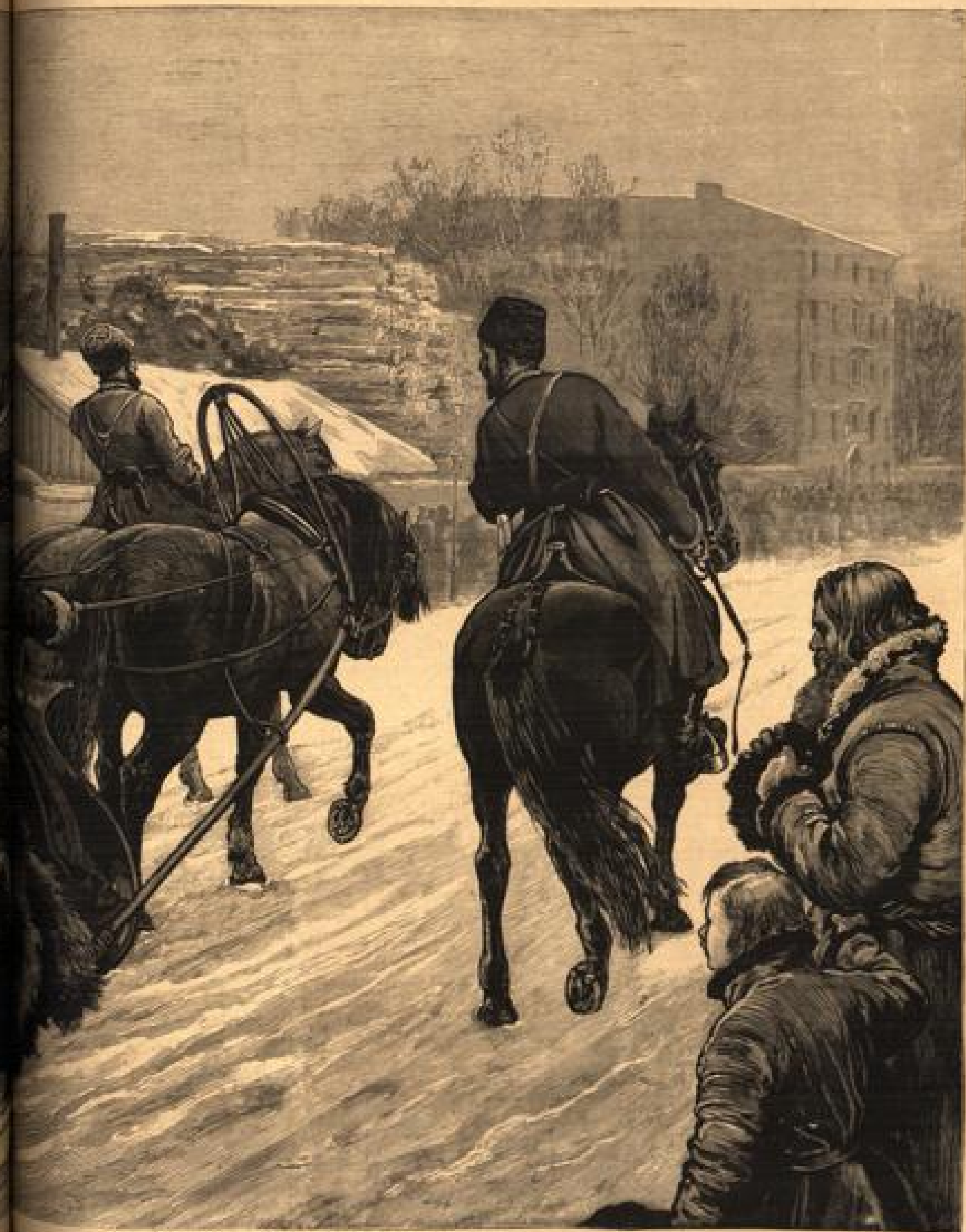
Dem Jäger auf dem Anstand, der unbeweglich sich im Moore versteckt hält, auf einfallende Enten zu lauern, dem Naturfreunde, der stillandächtig der leise rauschenden Sprache des Waldes lauscht, dem sorglos spielenden Kinde sind diese unangenehmen Thiere schon bei uns lästig genug, wie viel mehr in den Tropen die verwandten Moskitos, die ganze Länderräume unbewohnbar machen; andere Arten fallen dem Rindvieh, dem Wilde entsetzlich lästig.

Leider sind wir ganz in die Gewalt dieser Insekten gegeben, höchstens daß man den Stich durch Einreiben mit Salzmilch weniger empfindlich machen und etwas Rothweir durch Einreibung von Kesseln lösen kann.

Haben die Mücken nach Wochen ihr Dasein durchtanz und durchlungen und etliche andere Gottesgeschöpfe zur Verzweiflung gebracht, dann beginnt der letzte, der Hochzeitsreigen, nach dem die Männchen bald sterben, von den Weibchen, wenn sie den späten Brutten entkommen, manche aber den Winter an geschützten Orten verbringen, um trotz Schwalben und anderen kleinen Vögeln, trotz dem ganzen Heer der Feinde, der Nachwelt dieß Geschlecht von Plagegeistern zu erhalten.



Clark Everist führt den verunglückten



verunglückten in bei Winterpalais. (S. 496.)

Der Reliquienschatz des Heiligen Grabes.

(Bild S. 437.)

Ein neues Prachtwerk, das sich „Ägypten“ an die Seite stellen soll und „Palästina“ durch Bild und Wort verherrlicht, steht in den nächsten Wochen zu erwarten: Georg Ebers und Hermann Guthe, die beiden Kenner dieser großen Länder, bearbeiten den Text, die Bilder sind von Meisterhänden. Indem wir mit diesen wenigen Worten darauf hinweisen und Weiteres uns vorbehalten, bieten wir heute zum Feste Proben von Bild und Wort.

Wenn wir die Kirche des Heiligen Grabes betreten, bei dem in diesen Tagen des h. Osterfestes unsere Gedanken gerne weilen, so empfängt uns unmittelbar das südliche Seitenschiff der Kreuzfahrerkirche, welches heute den Einbruch einer Vorhalle macht. Wenn das Gotteshaus offen steht, so sieht der Eintretende stets zu seiner Linken einige Mitglieder der muslimischen Familie sitzen, der die Schlüssel seiner Thore anvertraut sind. Schreitet man weiter, so erblickt man gerade vor sich den „Salbungsstein“, welcher die Stelle bezeichnet, auf die man nach der Kreuzabnahme den Leichnam des Herrn gelegt haben soll, um ihn vor dem Begräbnis einzufalben. Diese Reliquie ist eine große Kalksteinplatte, die sich einige Zoll über den Boden erhebt und eingemauert ist. Sie soll seit der Erneuerung der Kirche stets denselben Platz eingenommen haben. Links von dem Steine und nur wenige Schritte von ihm entfernt, zeigt man die Stelle, auf der die Jungfrau Maria und die sie begleitenden Frauen gestanden haben sollten, während der Leichnam des Herrn die Salbung empfing. Schreiten wir weiter vorwärts, so gelangen wir in die Rotunda. Früher wurde die Kuppel, welche sie überwölbt, von zwölf großen Säulen getragen, jetzt aber stehen achtzehn Stützpfeiler, auf denen eine mit Blindenfiguren verfehene Trommel und die oben geöffnete Kuppel ruhen, an ihrer Stelle. Ein gewölbter Gang mit drei Altarnischen, welche jetzt mit Mauerwerk verschlossen und in Kammern abgetheilt sind, umgibt die westliche Hälfte. In der Mitte dieses hohen Raumes steht die Kapelle des Heiligen Grabes. Sein Inneres zerfällt in zwei Theile, kleine Kapellen, von denen die eine die Engelskapelle heißt, die andere das Grab Christi enthält. Vor dem Eingang der ersteren hat man Wachsfiguren von riesiger Stärke und Höhe aufgestellt, welche nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten angezündet werden, und neben denen sich die Pilger ihrer Schuhe entledigen, ehe sie es wagen, den Fuß auf den heiligen Boden in ihrem Innern zu setzen. Zu beiden Seiten des Eingangs befinden sich Löcher in der Mauer, durch welche am griechischen Osterfest das „heilige Feuer“ hinausgereicht wird. In der Mitte der Kapelle selbst steht auf einem Piedestal und in Marmor gefaßt ein Theil des Steines, von dem es heißt, daß er derselbe sei, den man nach der Auferstehung nicht mehr vor der Öffnung des Grabes, sondern fortgeschoben an seiner Seite gefunden hatte. Am westlichen Ende des Vorgemaches befindet sich als die in das Grab selbst führende Pforte eine niedrige Öffnung, über der ein Basrelief angebracht ist. Es stellt Jesus Christus dar, wie er dem Grabe entsteigt; zu seiner Rechten steht man den Engel, zu seiner Linken die beiden Marien, welche Weihrauch und Myrrhen herbeibringen. Die Grabkammer ist ganz und gar mit Marmor bekleidet und von ihrer Decke hängen 43 Lampen hernieder, von denen 13 den Lateinern, 13 den Griechen, 13 den Armeniern und 4 den Kopten gehören. Diese Lampen werden ewig in Brand erhalten. Das Grab selbst ist eine Bank, welche mit einer Marmorplatte, durch deren Mitte ein Riß quer hindurchläuft, bedeckt ist. Oberhalb des Grabes erblickt man drei Basreliefs aus weißem Marmor, welche die Auferstehung zur Darstellung bringen.

Die Katastrophe in St. Petersburg.

I.

(Bilder S. 436, 437 u. 440.)

Die Schreckenslage von St. Petersburg, die Ermordung Kaiser Alexander II., ist noch so lebendig mit allen Einzelheiten im Gedächtnis unserer Leser, daß wir zu Umrahmung unserer Bilder nur kurz noch einmal die verhängnisvolle Stunde am Blid des Lesers vorüberführen wollen.

Um 1½ Uhr war die Kasse in der Michael-Manege zu Ende und der Kaiser bestieg nach dem Frühstück bei der Großfürstin Katharina seinen von fünf Leibschutze umgebenen Wagen, um über die Konjunkturbücke nach dem Winterpalast zurückzufahren. Die Eskorte ritt hinter und dicht zu beiden Seiten des Wagens, so daß die Reiter fast die Wagenfenster deckten. Dießmal war als Nachhauseweg der Katharinenkanal gewählt worden, eine ziemlich oblique Kanalstraße, die sich durch einen großen Theil von Petersburg hinzieht. Der kaiserliche Wagen hatte das rechts liegende Ufer des Kanals zu passieren, d. h. einen höchstens fünfzehn Schritte breiten Weg, der auf der rechten Seite von der hohen Mauer des Gartens am Michaelpalast und auf der linken von der ½ Meter hohen eisernen Kanaleinfassung begrenzt wird. Stadtpolizisten hatten wie immer alle Querstraßen und den Kanal selbst für Fußwerke abgesperrt und dadurch natürlich den Weg, den der kaiserliche Wagen zu nehmen beabsichtigte, verrathen. Der im scharfen Trab fahrende und von der galoppirenden Suite begleitete Wagen war noch ungefähr 60 bis 80 Schritte von der Konjunkturbücke entfernt, als plötzlich ein lauter Knall erfolgte. Der Kaiser spürte eine heftige Erschütterung des Wagens und verließ ihn sofort noch im Fahren. Convoi und Wagen hielten an, denn es zeigte sich, daß letzterer ganz zerbrochen war. Eine Bombe war geschleudert worden und mitten unter dem Wagen geplatzt. Alle rannten auf den Kaiser zu, um sich zu vergewissern, ob er verletzt sei oder nicht. Alexander stand mitten auf der Straße aufrecht und rief seinen Begleitern zu: „Gott sei Dank, es war nichts; ich bin unverletzt!“ Aber in demselben Augenblick flog eine zweite Bombe ihm gerade vor die Füße und warf unter furchtbarem Knall; der Kaiser wurde in die Höhe und dann zu Boden geschleudert und ein Duzend Menschen aus seiner Umgebung mit ihm. Der Knall war weithin hörbar. Die Fenster scheibeln am Katharinenkanal auf der andern Seite wurden zertrümmert, ein Laternenpfahl zermalmt. Dem Kaiser waren beide Beine unter den Knien zerhackt, der Unterleib zum Theil aufgerissen, Kopf und Arme nicht unerheblich verletzt. Auf den Händen trug man ihn nach Großfürst Michael's Anordnung fort in den Schlitten, der langsam zum Winterpalast fuhr.

Räthselhaft verschwunden.

Aus den Erinnerungen eines Detektiv.

Von

Jda Polenz.

(Fortsetzung.)

Erstes Kapitel.

Luttra.

„Meine Herren,“ begann er, sobald wir in seinem Atelier Platz genommen hatten, „Sie sind nicht ohne Grund, wie ich zugeben muß, zu dem Schluß gekommen, daß das Original dieses Porträts und die Person, welche so lange als Räbterin in meinem Hause wohnte, ein und dieselbe seien. Sie werden aber Ihre Behauptung nicht länger aufrecht erhalten, wenn ich Ihnen die Wahrheit, so unwahrscheinlich sie scheinen mag, mittheile und Ihnen sage, daß dieß das Bild meiner Frau ist.“

„Ihre Frau!“ Wir waren so erstaunt, daß der Ausruf gleichzeitig von Beiden kam. „Wir wußten nicht, daß Sie eine Frau hatten.“

„Nicht?“ sagte Herr Blake, bitter lächelnd. „Das ist also ein Geheimniß geblieben, selbst vor den Organen der Polizei?“ Dann wieder höflich werdend fuhr er fort: „Ich habe sie nie als meine Gattin anerkannt, auch haben wir nicht zusammen gelebt, aber wenn der priesterliche Segen die Macht hat, Mann und Frau zu verbinden, so ist die Frau, deren Bild Sie vor sich haben, meine rechtmäßige Gattin.“

Er erhob sich und drehte das Bild wieder gegen die Wand, so daß wir nur mehr das Antlitz der verführerischen Brünnette vor uns hatten.

„Von Rechtswegen brauche ich Ihnen kein Wort weiter zu sagen. Sie wissen jetzt, was ich noch keinem Menschen mitgetheilt, und dürften mich von jedem Verdachte freisprechen. Aber ich hasse heimlichen Standal und den Klatsch, der damit zusammenhängt, ebenso sehr, wie das Nennen meines Namens in der Oeffentlichkeit. Wenn ich Ihre weitere Wisbegierde unbefriedigt lasse, so ist sehr bald mein Name, vielleicht auch der Ihre der Gegenstand allgemeinen Gesprächs, und neuer Verdacht wird bei Ihnen und bei Anderen aufsteigen und sich an unsere Namen heften. Meine Herren, ich halte Sie für durchaus ehrlich, nehme an, Sie seien Ehemänner, vielleicht Väter, und will annehmen, auch Sie seien stolz und eifersüchtig auf den Ruf Derer, die Ihnen nahe stehen. Wenn es mir gelingt, Sie zu überzeugen, daß meine Handlungen der letzten Tage durchaus nichts zu schaffen haben mit der aus meinem Hause Verschwundenen, wollen Sie versprechen, reinen Mund zu halten über das, was ich Ihnen erzählen werde?“

„Sie können auf meine Discretion rechnen,“ sagte Herr Gryce, „in allen Dingen, die meine polizeilichen Pflichten nichts angehen. Ich habe wenig Zeit zum Schwätzen.“

„Und Ihr Beamter?“

„Der ist verschwiegen, wo sein Interesse die Verschwiegenheit heischt.“

„Gut, ich verlasse mich auf Sie.“

Mit finstern Gesichtsausdruck und verschlungenen Armen begann der Mann, der vielleicht noch niemals Jemanden in sein Vertrauen gezogen, seine Geschichte:

„Ich muß schlechterdings meinen verstorbenen Vater mit in den Rahmen dieser Geschichte einziehen, sollen Sie mein Benehmen während einer gewissen Krise meines Lebens verstehen lernen. Mein Vater war ein Mann mit eisernem Willen und wenigen, aber um so unüberwindlicheren Vorurtheilen. Sein größter Wunsch war, in mir seine makellose Familie würdig vertreten zu sehen. So lange ich diese Bedingung erfüllte, sollte keiner meiner Wünsche unerfüllt bleiben. Sobald ich jedoch mich unwürdigem Zeitvertreib hingeben würde, wollte er mir sein Herz und seine Briele zugleich verschließen. Ich verliebte mich früh in meine Cousine Evelyn Blake und frug meinen Vater, ob er in eine solche Verbindung einwilligen wolle. Er erklärte entschieden, daß eine solche ihn im höchsten Grade verstimmen würde, und ich beschloß, ihm zu Willen zu leben und die junge Dame womöglich aus meinem Sinn zu verbannen. Ich unternahm eine Reise nach Europa, aber die Entfernung und der Vergleich zwischen meinem Ideal und den Frauen, die ich überall sah, bestärkten meine Leidenschaft. Ich warf mich auf körperliche Übungen und fröhnte dem Sport jeder Gattung. Während ich Kalifornien durchstreifte und von Florida nach den wilden Gegenden des Nordens pilgerte, ereignete sich etwas, das auf mein Schicksal eine große Wirkung ausübte, obwohl ich zur Zeit glaubte, es sei nichts weiter als das Abenteuer einer Nacht. Bei meiner Rückkehr aus Canada hielt ich mich einige Tage am Georgesee auf, als ich einen Brief von einem Freunde erhielt, der mich aufforderte, ihm nach Vermont zu folgen, wo er ergebige Forellensbäche angetroffen, die der Mehrzahl der Fischer noch unbekannt waren. Ohne Lebenszweck umherirrend, erklärte ich mich sogleich bereit, und schon am nächsten Tage war ich auf dem Wege nach dem entfernten Dorfe, von welchem sein Brief zu mir gelangt war. Ich mußte die Eisenbahn verlassen, eine lange Reise mit dem Postwagen unternehmen, und konnte dann nur noch zu Pferd in der öden Gegend fortkommen. Da ich in diesem Theil des Landes nicht bekannt war, theilte ich meine Zeit

falsch ein, verirrete mich und befand mich bei einbrechender stürmischer Nacht auf unbekannter Straße, während weit und breit kein Licht die Nähe von Menschen verrieth. Nachdem mein Pferd zu hinken begonnen und sich nur mehr im Schritt weiterbewegte, sah ich zu meiner großen Freude in einiger Entfernung hellerleuchtete Fenster, die sich beim Näherkommen zu einem Gasthause gehörig erwiesen. Auf meinen lauten Ruf ging die Hausthüre auf und ein Mann mit einer Laterne erschien auf der Schwelle, der, nachdem ich meine Bitte um Unterkunft angebracht, raub erwiderte:

„Ja, es ist eine abscheuliche Nacht, und sie wird noch ganz anders werden, ehe sie vorbei ist,“ eine Behauptung, die sofort von einem heftigen Windstoß bestätigt wurde, der einen Baum in der Nähe ächzen und stöhnen ließ, als sei er ein gequältes Menschenkind. „Treten Sie ein,“ setzte der Mann hinzu, „wir werden gleich Regen haben.“

Ich sprang vom Pferde und drückte die vom Wind gehaltene Thüre mit Kraft zurück, um eintreten zu können. Ein älterer Mann begegnete mir auf dem Hausflur, deutete über die Achsel nach einem beleuchteten Zimmer und ging dann hinaus, wohl um dem Jüngeren draußen beim Pferde behülflich zu sein. Ich trat in das Zimmer und ward überrascht durch den Anblick eines weiblichen Wesens von so merkwürdiger und unheimlicher Schönheit, wie ich noch keines gesehen. Sie erhob sich bei meinem Eintritt, stützte die Hände auf den Tisch, beugte sich vor und maß mich mit einem Blicke von Verwunderung und Schrecken zugleich. Es war kein Wunder, an diesem Orte ein Mädchen anzutreffen, — aber ein solches Mädchen! Ich mußte mir beim ersten Anblick eingestehen, daß sie ein Wesen besonderer Art sei. Es war nicht ihre zarte Form, noch die leuchtende Blässe ihres Antlitzes, nicht einmal das flüssige Gold ihrer Haare, die in zwei langen Zöpfen auf die Brust herabsielen, welche diesen außerordentlichen Eindruck auf mich hervorbrachten. Es war der Ausdruck der schwarzen Augen ganz allein. Sie glühten wie zwei Flammen, welche unruhig hin und her tanzten und welche doch wieder Feuer und Licht ausstrahlten zugleich. Ich nahm meinen Hut ab vor der unbekannten Schönen.

„Sie schauderte bei meiner Begrüßung, aber sie erwiderte sie nicht. Sie sah mich entsetzt an, deutete dann nach der Thüre, als wolle sie mir gebieten, das Haus durch dieselbe zu verlassen, aber im nämlichen Augenblicke öffnete sich dieselbe und die beiden Männer traten stampfend ein. Ihre Hand sank herab, und ehe die Männer Zeit hatten, sie anzusprechen, war sie hinausgegangen. Ich blickte ihr nach und sah, daß sie ein ärmliches Kleid trug und daß ihre Züge auffallend unregelmäßig waren.“

„Gehet der Luttra nach und heiße sie das Bett im nordwestlichen Zimmer bereiten,“ sagte der ältere Mann zum jüngeren, in der uns komisch berührenden Redeweise der Irländer. Aber der Andere schüttelte eben den Regen von seinem Rock und wärmte sich an der Flamme des kleinen Herdes. Er erwiderte kurz:

„Sie wird's schon von selbst machen! Ich bin durch und durch naß.“

Der Ältere zog die Brauen zusammen und sah den Andern finster an, so finster, daß dieser sich augenblicklich erhob und hinausging.

„Die jungen Leute sind heutzutage alle faul und unehrerbietig,“ sagte der Alte, zu mir gewendet, und nickte mir verständnißvoll zu. „Zu meiner Zeit wurden die Buben anders behandelt, sie machten, was man begehrte, und stellten nicht erst lange Fragen!“

„Ich mußte darüber lachen, daß er den sechs Schuh hohen Menschen, der uns soeben verlassen, einen Buben nannte, sagte aber nur: „Das ist wohl Ihr Sohn, nicht wahr?“ setzte mich zum offenen Feuer und dachte über die eigenthümliche Erscheinung des Mädchens nach.“

„Ja wohl, das ist mein Sohn,“ sagte der Ältere, und das Mädchen, welches Sie gesehen, ist meine Tochter. Sie helfen mir in der Wirthschaft, aber es ist ein schlechtes Geschäft. Die Reisenden sind auf dieser Route nicht allzu zahlreich.“

„Das läßt sich denken,“ meinte ich und gedachte der zwölf oder vierzehn Hügel, die ich auf und ab hatte reiten müssen, ehe ich so weit gekommen. „Wie weit ist's nach Pentonville?“

„Zwei, drei Meilen!“ sagte er, setzte aber dann rasch hinzu: „Bei Tage ist es Kinderpiel, hinzukommen, aber in einer Nacht wie dieser würde ich es nicht rathen.“

„Ich gedenke auch nicht weiter zu reisen,“ sagte ich, während der Wind die Mauern erschütterte. „Es ist gut, daß ich für heute Nacht eine Unterkunft gefunden.“

„Er sah mich und mein Gepäc noch einmal an, und ich glaubte Enttäuschung in seinem Antlitz zu lesen, wohl weil ich nichts bei mir hatte als einen Ueberzieher, die Handtasche und Fischzeug.“

„Geben Sie fischen?“ frug er.

„Ja wohl!“

„Es sind viel Forellen in unseren Bächen, und gut sind sie auch. Gehen Sie allein?“

„Die Reugier meines Wirthes begann mir nachgerade unangenehm zu werden. Ich hatte aber nichts Besseres zu thun, so beantwortete ich denn seine Frage so freundlich als ich es vermochte.“

„Nein,“ sagte ich, „nicht allein! Ein Freund erwartet mich in Pentonville.“

„Er streichelte nachdenklich seinen Bart, warf mir dann einen finstern Blick zu und frug:

„Man erwartet Sie also?“
 „Ich antwortete nicht weiter, sondern streckte meine Beine vor dem Kamin aus, denn ich war gänzlich durchfältet.“
 „Sind Sie schon lange unterwegs?“ frug er wieder, indem er meinen Anzug musterte.
 „Den ganzen Sommer,“ erwiderte ich.
 „Er sah wieder enttäuscht aus.“
 „Kommen Sie von Troy oder New-York?“
 „Von New-York.“
 „Das ist eine große Stadt,“ meinte er. „Ich war vor Jahren einmal dort! In den Gebäuden in der Wall-Street, da mag was Geld liegen, nicht wahr?“
 „Ich nickte und er brachte seinen Stuhl in die Nähe des meinen, worauf er sich dicht zu mir setzte. Nun kam auch der Sohn zurück und drängte sich ohne ein Wort der Entschuldigung in die andere Ecke des Kamins, so daß ich zwischen den Beiden fest eingeklemmt war. Ich hielt das Benehmen der Beiden nur für Mangel an Bildung, erhob mich aber doch und frug, ob mein Zimmer bereit sei. Man verneinte dieß und ich mußte mich bequemen, mich wieder zwischen Vater und Sohn zu setzen und am Gespräch der selben theilzunehmen. Zuerst herrschte Stillschweigen, während welchem der Wind immer zunahm, so daß er den Regen mit Kraft gegen die Fenster schlug und wir glauben mußten, es sei Hagel. Dazwischen grollte der Donner und wiederhallte so oft in den Bergen, daß ich froh sein mußte, unter Dach zu sein, wenn auch im Hause der beiden unangenehmen Gesellschaften, die mir nicht von der Seite wichen.“
 „Endlich hörte ich eine leise Stimme hinter mir, die mich benachrichtigte, mein Zimmer sei bereit. Ich wandte mich um und sah das schlankes Mädchen, das vorhin mein Interesse wachgerufen.“
 „Das ist gut,“ sagte ich, „ich möchte mich am liebsten sogleich schlafen legen.“
 „Meine Sachen aufnehmend schickte ich mich an, ihr zu folgen. Da sagte der Hausherr:
 „Erschrecken Sie nicht, wenn Sie viel Krachen und Aechzen hören in dieser stürmischen Nacht. Die Fenster und Thüren schließen schlecht und machen manchmal Spektakel genug, um ein Regiment Soldaten zu wecken. Das Haus ist jedoch fest, und wenn der Lärm Sie nicht stört —“
 „Ich mache mir nichts daraus,“ sagte ich, „und in der That war ich so müde, daß ich auf der Stiege eingeschlafen wäre, wenn ich mich unterwegs zu meinem Zimmer niedergelegt hätte. Ich folgte dem Mädchen in's obere Stockwerk und langte endlich in meinem Zimmer an, in dem mir sogleich ein riesiges Bett mit schweren Vorhängen auffiel.“
 „Unter den Dingen kann ich nicht schlafen!“ sagte ich, auf die Vorhänge deutend. Das Mädchen schob sie mit einer kräftigen Bewegung zurück.
 „Kann ich sonst etwas für Sie thun?“ frug sie.
 „Ich danke und sie verließ stillschweigend das Zimmer, mit einem entschlossenen Ausdruck im Gesicht, den ich mir durchaus nicht erklären konnte.“
 „Sonderbarerweise stoh aller Schlaf aus meinen Augen, sobald ich mich allein befand und dem Winde lauschte; der um das Haus herumspitzte und die Zweige eines großen Baumes an die Fenster schlug. Das Bett, welches jetzt ohne die Vorhänge behaglich aussah, lud mich nicht zur Ruhe ein. Es war, als bannte mich ein Zauber an den Stuhl, auf dem ich Platz genommen. Ich war durchaus nicht ängstlich und wunderte mich über den seltsamen Gemüthszustand, der mich gefangen hielt.“
 „Draußen witterte es fort, ich mußte mit Gewalt zu schlafen versuchen, wollte ich nicht die Nacht damit zubringen, dem Geheul des Sturmes zu lauschen. Ich stand auf, zog meinen Rock aus; da fiel mir ein, daß in demselben mein Portefeuille mit Geld stecke. Ich ging die Thüre verriegeln, nahm einen Bündel Banknoten aus dem Portefeuille und steckte sie in eine Seitentasche, worauf ich das Portefeuille wieder an den ursprünglichen Platz zurückthat. Ich kann nicht sagen, warum ich diese Vorsichtsmaßregel gebrauchte, denn ich hatte, wie gesagt, nicht die geringste Furcht für meine Sicherheit. Ich war damals durchaus kein misstrauischer Mensch, und das Benehmen meiner Wirtin hatte mir roh, aber durchaus nicht verdächtig erschienen. Trotzdem ließ ich die Lampe brennen und legte mich in meinen Kleidern nieder. Meine Rechtfertigung vor mir selbst war der Sturm draußen, von dem man jeden Augenblick erwarten konnte, er werde das Dach vom Haus herunterreißen. Ich weiß nicht, wie lange ich dagelegen habe und dem Winde gelauscht, endlich muß ich doch eingeschlafen sein, denn ich fuhr erstaunt in die Höhe, als ich die Berührung einer Hand zu fühlen glaubte. Kuttra stand vor mir und hatte meinen Ueberrock in den Händen.“
 „Mit bewegter Stimme sagte sie:
 „Sie müssen diesen Rock anziehen und mir folgen. Das Haus ist für Sie nicht sicher. Hören Sie nur, wie es tracht und zittert. Noch einen solchen Stoß und unser Dach fliegt herunter.“
 „Sie schritt zur Thüre, welche zu meinem großen Erstaunen offen war, als ich jedoch nicht folgte, wandte sie sich um:
 „Wollen Sie nicht kommen?“ flüsterte sie mit so gebietendem Ausdruck, daß ich nicht umhin konnte, ihr zu folgen.
 „Ich darf Sie nicht hier lassen — sonst kommt Ihr Blut auf mein Haupt.“
 „Sie übertreiben,“ sagte ich und warf einen sehnlichen

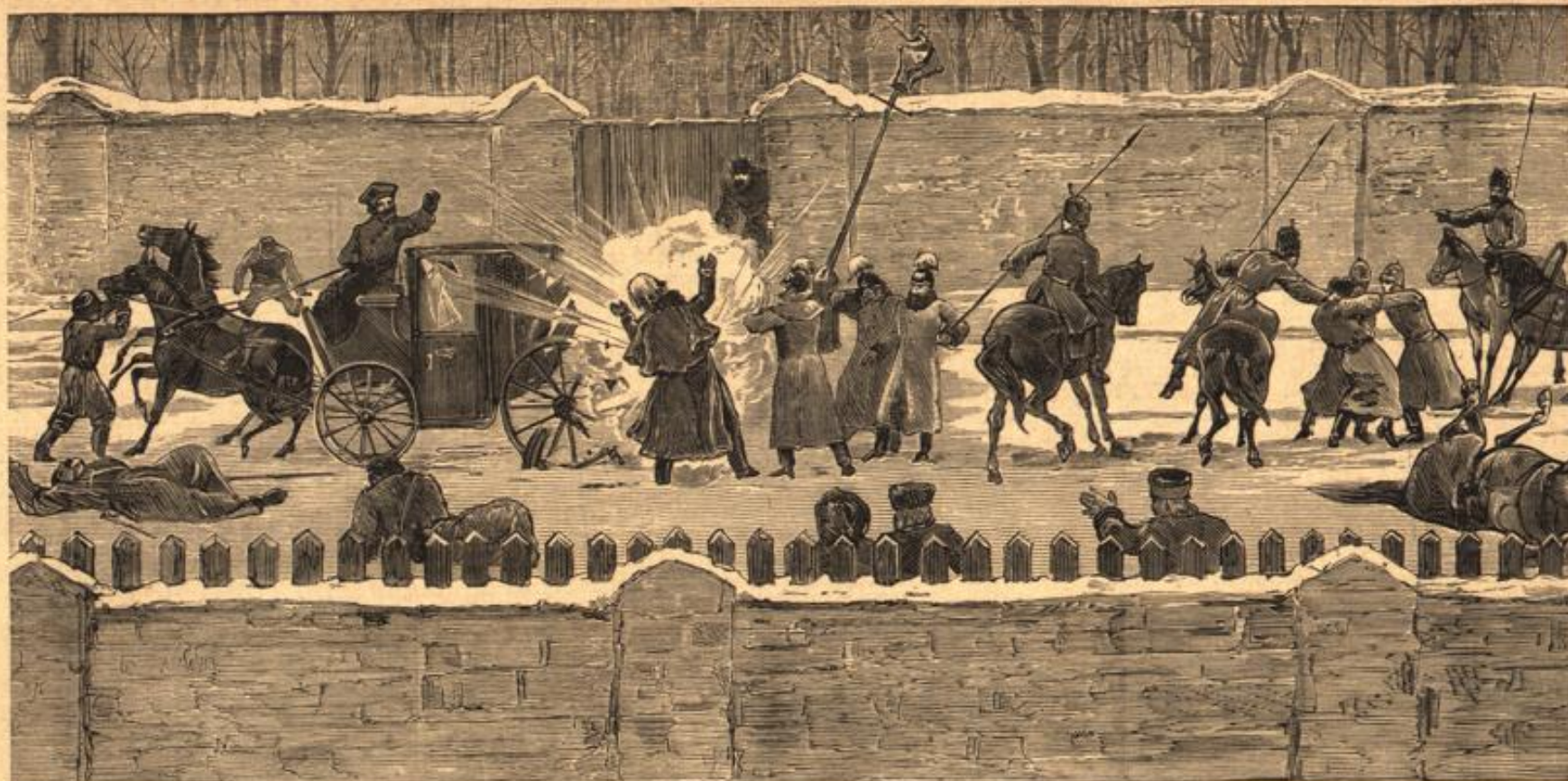
tigen Blick auf mein behagliches Bett. „Diese alten Häuser sind sehr dauerhaft. Ehe dieses umfällt, kann noch oft der Wind wehen.“
 „Ich übertreiben!“ sagte sie mit verächtlichem Tone. „Hörchen Sie!“
 „Ich lauschte und mußte zugeben, daß es schien, als wolle der Wind das Haus in seinen Grundfesten erschüttern.“
 „Ja, ja,“ sagte ich ungeduldig. „Es ist auch keine angenehme Nacht, um draußen zu sein.“
 „Ich werde mit Ihnen gehen.“
 „In diesem Falle,“ begann ich, und hatte Lust, eine galante Bemerkung anzuhängen, doch sie unterbrach mich hastig:
 „Hier ist Ihr Hut, hier Ihre Handtasche, das Fischezeug lassen Sie hier, Sie können es nicht tragen.“
 „Ich protestirte.“
 „Still!“ flüsterte sie und lauschte nach der Treppe hin. Mein Vater und mein Bruder werden denken wie Sie, daß dieß keine Nacht sei, um das Haus zu verlassen. Kehren Sie sich nicht daran. Ich sage Ihnen, dieses Haus ist heute Nacht voll von Gefahren für Sie. Ihre einzige Rettung ist auf der stürmischen Landstraße.“
 „Sie wartete nicht auf meine Erwiderung, sondern huschte die Treppe hinab und öffnete die Thüre des Zimmers, in dem ich den Abend zugebracht.“
 „Beim Eintritt in jenes Zimmer erwachte zum ersten Male mein Verdacht. Dort standen meine beiden Wirtin, der eine lehnte an der Thüre, die in den Flur ging, der andere wich nicht von der Oefnung, die zur Küche führte. Doch Kuttra's Gegenwart beruhigte mich. Ich fühlte, daß, wo sich dieser energische Wille zu meinen Gunsten einsetzte, da mußte ich siegreich aus jeder Gefahr hervorgehen. Ich warf meinen Kragen über die Schulter und schritt vor, der Thüre zu. Aber ihre Hand hielt mich zurück.“
 „Stillgestanden!“ herrschte sie. Dann gegen den Jüngeren gewandt, sagte sie: „Patrick, öffne die Thüre und laß diesen Herrn hinaus. Er findet, daß dieß Haus im Sturme unsicher ist und wünscht es zu verlassen. Öffne sogleich!“ rief sie, während er den Rücken fester gegen die Thüre stemmte. „Du weißt, ich bitte Dich nicht oft um etwas!“
 „Der Mann ist verrückt, heute Nacht hinaus zu wollen, und Du bist es auch, ihn in seinem Willen zu bestärken. Ich bin zu besorgt um Deine Gesundheit, um so etwas zuzugeben.“
 „Es war, als hörte sie seine Einrede nicht.“
 „Wirst Du öffnen?“ sagte sie, blieb jedoch unbeweglich beim Feuer stehen, wo auch ich stand.
 „Nein!“ schrie er brutal. „Die Thüre ist für heute Nacht verschlossen, ich werde sie nicht öffnen.“
 „Sie wurde noch bleicher als sie schon war und wandte sich an ihren Vater, der sie jedoch nicht ansah. Sie sagte:
 „Jemand muß die Thüre öffnen. Der Herr will hinaus und sein Wille soll geschehen. Wirst Du die Thüre öffnen oder soll ich?“
 „Ein wilder Fluch war die Antwort. Ihr Vater verließ seine Thüre und schritt auf sie zu. Ich erhob meinen Arm, um sie zu schützen, denn der Alte sah aus, als wolle er sie zu Boden schlagen. Ein Blick auf ihr bleiches Antlitz belehrte mich jedoch, daß sie auch nicht die Spur von persönlicher Furcht empfand.“
 „Du bleibst da stehen,“ sagte sie und deutete auf eine Stelle einige Schritte vor ihr. „Noch einen Schritt, und ich werfe das in die Klammen, um was ihr nach eigener Aussage eurer Seele Heil auf's Spiel setzen wollt.“ Dabei zog sie rasch eine Rolle Banknoten aus der Brust und hielt sie über das Feuer.
 „Du, wage es!“ schrie der Alte außer sich, aber er blieb wie gebannt auf der Stelle stehen und verwandte keinen Blick von dem Gelde.
 „Ihr wißt, daß ich nicht viel Worte mache,“ sagte sie in gebietendem Tone. „Ihr könnt über mich herfallen, könnt mich tödten, wenn ihr wollt! Aber dieser Herr verläßt euer Dach noch heute Nacht, oder ich zerstöre das Geld.“
 „Der Alte fluchte, aber er stand unbeweglich. Der Jüngere dagegen stürzte wie ein wildes Thier durch's Zimmer und hätte die Schwester angefallen, wenn ich ihn nicht unterwegs durch einen wohlgezielten Schlag auf den Kopf zu Boden gestreckt hätte. Zugleich nahm sie eine Banknote und ließ sie in's Feuer flattern, wo sie augenblicklich zu Asche wurde. Der Alte schien an der wunden Stelle getroffen zu sein. Er schrie schmerzlich auf, stampfte den Boden und schritt dann rasch zur Hausthüre.
 „Halt ein!“ rief er. „Wenn ihr euren verrückten Willen durchsetzen wollt, so geht, und möge euch ein Blitzstrahl treffen. Vorher gib mir jedoch das Geld.“
 „Geb' von der Thüre weg! Patrick soll die Laterne anzünden und zurück bleiben.“
 „Sie hatte die Laterne in der Hand und blickte mich vorausgehen. Ich wollte mit ihr zugleich das Haus verlassen, aber sie gebot noch einmal, ich möge vorausgehen. Ich hörte, wie der Alte schrie: „Das Geld! Wo ist das Geld?“
 „Sie sagte ruhig: „Ihr sollt's bei meiner Rückkehr haben!“ und sprang mir nach.“

Zwölftes Kapitel.

Frauenliebe.

„In meinem Leben vergesse ich den Regenschauer nicht, der uns empfing und uns augenblicklich durchnäßte, als wir hinaustraten in's Freie und die Thüre hinter uns in's Schloß fiel. Es durchzuckte mich elektrisch, als das kühne

Mädchen meine Hand faßte und mich in der Dunkelheit nach sich zog. Es war nicht ihre Schönheit, die diese Wirkung auf mich hervorbrachte, vielmehr ihr Muth und ihre Energie. Ich meinte, der Wind leihe ihr seine Flügel, so schnell flog sie durch die Dunkelheit dahin. Als wir bei der Straße angelangt waren, blieb sie stehen und schaute zurück. Die Hausthüre war offen, und unter derselben standen die beiden Männer — im nächsten Augenblick sprangen sie die Stufen herab und stürzten auf uns zu.“
 „Mit einem unterdrückten Schrei lief das Mädchen über die Straße zu einem Baum, wo zu meinem unermeßlichen Erstaunen mein Pferd gefastet und angebunden stand. Sie machte es los, hing die brennende Laterne an den Sattelsattel, gab dem Thier einen Schlag, daß es erschreckt davon lief und kehrte dann zu mir zurück.“
 „Wir wollen hier warten,“ sagte sie.
 „Sie hatte die Worte kaum geflüstert, als auch schon die beiden wüthenden Männer an uns vorbeistürzten, dem Pferde nach.“
 „Sie werden dem Lichte nachsehen,“ sagte sie, faßte meine Hand und eilte davon in der entgegengesetzten Richtung als die, welche das Pferd eingeschlagen. „Haben Sie Vertrauen zu mir, und ich bringe Sie an einen sichern Ort.“
 „Sie sind allzu gütig,“ murmelte ich. „Warum sollen Sie sich der Gefahr aussetzen, um mich zu beschützen, der ich Ihnen ein Fremder bin?“
 „Sie drückte schweigend meine Hand, erwiderte aber nichts. Wir eilten weiter in Wind und Regen, durch beinahe undurchdringliche Dunkelheit. Nach einer Weile blieb sie stehen und sagte:
 „Wissen Sie, daß wir uns am Rande eines steilen Absturzes befinden? Eine Viertelmeile lang zieht er sich von hier fort, und nicht selten stürzen in dunklen Nächten Reiter sammt den Pferden hinab.“
 „Sie sprach, als wünsche sie mir anzudeuten, ich selbst sei einem ähnlichen Schicksale entgangen.“
 „Also auf so gefährlichen Wegen befinden wir uns?“ war Alles, was ich sagen konnte.
 „Ich weiß nicht, wie lange wir so durch verwirrtes Gras und schuhhohen Schmutz waten, es dünkte mich eine Ewigkeit, dürfte aber kaum mehr als eine halbe Meile gewesen sein. Endlich rief meine Begleiterin aus: „Hier sind wir!“ und hielt vor einer Hütte, aus der kein Licht drang. Noch niemals vielleicht ward ein Zufluchtsort sehnlicher herbeigewünscht, als jene Hütte von uns. Wir blieben einen Augenblick erschöpft unter der Thüre stehen, um unsern Athem wieder zu erlangen, dann klopfte sie mit derselben Energie, die sie in jeder Handlung entwidelt.
 „Wir werden hier ein Unterkommen finden,“ sagte sie.
 „Und sie täuschte sich nicht. In wenigen Minuten saßen wir vor einem behaglichen Feuer, das uns die alte Frau angezündet, die wir aus dem Schlummer geweckt. Mit dem Gefühl der Sicherheit erwachte bei mir auch das Gefühl des Dankes gegen diese junge, heroische Person, die so viel um mich gewagt. Ich blickte auf sie, wie sie, vor dem Feuer stehend, ihre langen Röcke aufschlocht und sie von der Kasse zu befreien suchte, und ich erstaunte, als ich sah, wie jung sie noch war, gewiß nicht älter als Sechzehn. Bald darauf verließ ich meiner Dankbarkeit Worte. Aber sie richtete sich stolz in die Höhe.
 „Ich habe nur meine Pflicht gethan. Daß ich erfolgreich war, ist Glückssache. Wenn Sie mir danken wollen, erzählen Sie nicht, was sich im Gasthause zugetragen.“
 „Ihre Worte erweckten von Neuem den Verdacht, den ich schon einmal heute Nacht gehegt. Ich fuhr unwillkürlich mit der Hand nach der Westentasche. Die Banknoten waren aus derselben verschwunden.“
 „Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie versprechen wollten, nichts zu sagen.“
 „Ich zog die leere Hand aus der Tasche, schaute sie an und sagte nichts.“
 „Bemühen Sie etwas?“ frug sie. „Bitte, sehen Sie im Ueberrock nach.“
 „Ich griff in die Tasche, die unterwegs an ihrer Seite gewesen war, und fand meine Rolle Banknoten darin vor.“
 „Ich gebe Ihnen mein Wort!“ sagte ich.
 „Es wird eine Note fehlen,“ murmelte sie leise, „ich weiß nicht, zu wie viel Dollars. Dieses Opfer mußte gebracht werden.“
 „Ich bewundere Ihren Scharfsinn und Ihren Muth,“ sagte ich enthusiastisch. „Sie sind ein edles Mädchen!“
 „Sie hob die Hand abwehrnd auf, als sei ihr Lob etwas Unangenehmes. Dann sagte sie:
 „Es ist das erste Mal, daß sie Derartiges versucht haben! Sie haben schon öfters anderer Leute Geld genommen, aber ein Leben haben sie noch niemals bedroht. Das Ihrige war heute Nacht in Gefahr. Durch ein Loch in der Thüre sah man Sie Ihr Geld aus dem Portefeuille nehmen, und der Anblick des Geldes hat ihnen den Verstand geraubt. Man wollte Sie tödten und Sie sammt Ihrem Pferde über den Rand des Abgrundes stürzen, als seien Sie verunglückt. Ich hörte sie den Plan besprechen, und während die Beiden draußen Ihr Pferd fesselten, ging ich Sie wecken. Die Noten mußte ich an mich nehmen, denn wer das Geld hatte, dessen Leben war in Gefahr. Ich hoffte Sie zu retten, ohne die Beiden zu verrathen, sie haben es anders gewollt. Sie dürfen nicht vergessen, daß sie mir Vater und Bruder sind.“
 „Ich werde sie nicht verrathen.“
 „Sie lächelte, ein trauriges Lächeln, das aber doch ihr



Das Attentat auf den Kaiser von Rußland. Sprengen der zweiten Bombe. (S. 438.)

Antlitz wie im Sonnenschein aufleuchten ließ. Ich fühlte Mitleid für sie.

„Sie haben ein schweres Schicksal zu tragen,“ sagte ich. „Ihr Leben ist kein beneidenswerthes.“

„Ich bin zum Elend geboren,“ sagte sie mit einem schmerzlichen Blicke. „Zum Elend, aber nicht zum — Verbrechen.“

„Ich erschrak über das Wort und konnte nur murmeln: „Und doch müssen Sie —“

„Nein!“ rief sie aus. „Es gibt Dinge, die auch die Bande des Blutes trennen. Ich betrachte es nicht als meine Pflicht, mich von den Beiden der Schande preis-

geben zu lassen. Ich werde niemals in das Haus zurückkehren, das wir heute Abend verlassen.“

„Wo werden Sie sich hinwenden? Was werden Sie thun? Sie sind so jung —“

„Und so stark!“ sagte sie muthig. „Fürchten Sie nichts für mich!“ Dabei leuchtete ihr der Muth aus dem schönen Antlitz. An jenem Abend sprachen wir kein Wort weiter.

Als ich sie jedoch am frühen Morgen in der Küche antraf, wo sie in ein Buch vertieft war, das nicht nur über ihrem Bildungsgrad, sondern auch über ihren Jahren stand, da folgte ich einer plötzlichen Eingebung und frug sie, ob sie nicht gründlich gebildet werden möchte. Ihr glänzendes

Auge allein war schon der Antwort genug, sie sagte aber zum Ueberfluß:

„Auf meinem Knieen möchte ich das lernen, was andere Frauen wissen.“

„Ich sah in dieser Sache eine Möglichkeit, ihr theilweise das zu lohnen, was sie an mir gethan, aber ich brauchte lange Zeit, ehe ich sie überzeugte, daß mir ihre Ausbildung kein großes Opfer an Zeit und Geld kosten würde. Sie verstand vollkommen, daß sie den Kampf mit dem Leben würde besser aufnehmen können, wenn sie geistig dafür ausgerüstet wurde, aber sie wollte einen so großen Gefallen um keinen Preis annehmen. Endlich trug ich



Das Schwören der russischen Armee nach der Katastrophe in St. Petersburg. (S. 447.)



Zur Vesperzeit in Dei Frari in Venedig. Nach einem Gemälde von R. Navarrete. (S. 442.)

doch den Sieg über ihre Hartnäckigkeit davon, und ich ließ sie in der Hütte zurück, von wo ich sie abholen wollte, sobald ich für ihren Eintritt in eine Pension in Troy gesorgt, mit deren Direktorin ich gut bekannt war. Ich war in jener Zeit gedankenlos und leichtgläubig, aber dem Mädchen hielt ich mein Versprechen. Ich ließ sie in der Pension für zwei Jahre eintragen und sorgte für alle ihre Bedürfnisse, die mir die Direktorin, welche meinen Schützling überaus lieb gewonnen, von Zeit zu Zeit mittheilte. Es machte mir Freude, mit so wenig Mühe eine große Wohlthat vollbringen zu können, denn ich hatte ja nichts weiter zu thun, als hin und wieder einen Check zu unterschreiben. Hätte mich die Sache eine Stunde Arbeit oder Nachdenken gekostet, war weiß, ob ich so treu meinen übernommenen Verpflichtungen nachgekommen wäre, denn ich war kaum in die Stadt zurückgekehrt, als ich auch schon wieder gänzlich in den Bann meiner schönen Cousine fiel, und für nichts ein Interesse hatte, das nicht mit ihr zusammenhing.

So vergingen zwei Jahre. Obgleich ich der Sklave Fräulein Blake's war, hatten wir uns doch nicht miteinander verlobt. Die energische Opposition meines Vaters hatte das verhindert. Aber wir hegten Beide uneingeständene Hoffnungen, daß eines Tages das Glück uns noch lächeln würde. Ich kannte die Willenskraft meines Vaters schlecht. Obgleich schwer krank, — er litt damals schon an der Krankheit, die ihn zwei Monate später dahintrastete, — beobachtete er alle meine Bewegungen und schien meine geheimsten Gedanken zu lesen. Endlich sagte er einen Entschluß und theilte ihn mir mit. Seine Worte öffneten einen Abgrund vor meinen Augen. Er sagte, er wünsche aufrichtig, mich in denselben glücklichen Verhältnissen, in denen er gelebt, zu verlassen. Er hege jedoch den Glauben, daß ich im Sinne habe, eine Handlung zu begehen, gegen welche sich alle seine Vorurtheile richteten. Dieß sei die Heirath mit meiner Cousine, welche nach seiner Ansicht nur Unglück stiften könne. Gabe ich meinen Plan nicht auf, so gedächte er sein Vermögen wohlthätigen Stiftungen zu vermachen. Die großen Güter der Blake wollte er nicht im Besitze eines wahrscheinlichen Stammes von Trotteln wissen.

„Doch er ging noch weiter. Die Zukunft voraussehend, verlangte er, ich solle ein würdiges Mädchen heirathen noch vor seinem Tode.“

„Es ist mir gleichgültig, wer sie ist, so lang ihre Erscheinung Dir Ehre macht und ihre Tugend über allen Zweifel erhaben ist. Sie braucht nicht reich und nicht vornehm zu sein, wenn sie Güte und Reinheit besitzt und keine Verwandte ist, so will ich sie und Dich mit meinem letzten Athemzuge segnen.“

An diesem Gedanken hielt er fest, und Alles, was ich vorbringen konnte, erschütterte ihn auch keinen Augenblick. Er hatte nur die eine Erwiderung:

„Ich lasse Dir die Wahl frei! Wenn Du jedoch in einem Monate noch keine Braut gewählt hast, so suche ich mir einen Erben, der die Wünsche eines Sterbenden besser zu ehren versteht.“

„Ich wandte mich an meine Cousine Evelyn. Aber mit erschreckender Offenheit gestand sie mir, sie würde sich nicht mit mir verbinden, wenn ich meiner Stellung und meines Vermögens verlustig würde. Sie liebte die guten Dinge dieser Welt mindestens ebenso sehr wie meine Person.“

„Sie sagte: „Wenn Du heirathen mußt, um Dir Deinen Reichthum zu erhalten, so heirathe! Willst Du mir einen Gefallen thun, so heirathe Niemand in meinen Kreisen. Ich möchte keine Rivalin an der Stelle, die ich einstele als die mir gebührende gedacht. Laß Deine Frau ein einfaches Mädchen sein, das mir nicht in's Gehege kommt. Nur mache Deinem Namen keine Schande!“

„Unterdessen verflog die Zeit. Ließ mir mein Gewissen auf Stunden Ruhe, so quälte mich der fragende Blick des Vaters, wenn ich an seinem Krankenbette erschien — allein. Ich sah mich in den Kreisen der vornehmen Welt von New-York um. Ich begriff jedoch bald, daß, während ich Evelyn liebte, ich keine Karrikatur ihrer selbst heirathen konnte.“

„Da plötzlich tauchte der Gedanke an Luttra in mir auf. Er dünkte mir so lächerlich, daß ich ihn anfangs als ganz unmöglich verwarf. Allein er kehrte immer wieder, und mit ihm so viele Argumente zu Gunsten Luttra's, daß ich endlich glaubte, einen Rettungsanker gefunden zu haben. Sie war allerdings ein gött- und menschenverlassenes Ding, aber so oder ähnlich sollte meine Frau, nach des Vaters ausdrücklichem Wunsche, ja sein. Sie war eng verwandt mit Epikuren und Dieben, aber von diesen hatte sie sich ja losgesagt für immer. An ein so verlassenes, dankbares, demüthiges Geschöpf brauchte ich mich nicht für gebunden zu erachten. Sie würde keine Ansprüche erheben, ich schuldet ihr nichts als ein behagliches Heim und die wenigen Aufmerksamkeiten, die ein Gentleman von selbst gibt. Dann war sie mir nicht unangenehm, und ihre Schönheit so verschieden von der Evelyns, daß sie niemals an diese erinnerte. Ich würde ein hübsches, gehorames Weibchen haben, nicht eine Karrikatur der New-Yorker Belle, die mein Herz gefangen hielt.“

„Als ich einmal so weit war, ging ich Luttra besuchen. Ich hatte sie in den zwei Jahren nicht einmal gesehen und war bei ihrem Anblick ganz außer mir vor Erstaunen. Diese schlanke, stolze Schönheit mit ihrem Strahlenkranz goldener Haare sollte das arme, verlassene Mädchen sein, das ich zu sehen begehrte?! Ich war beinahe böse über die Veränderung. Man hatte mich betrogen. Ich hatte einen

Obstern gesteckt und eine Palme war aufgegangen. Mein Erstaunen war so groß, daß ich vergaß, so freundlich herablassend zu sein, als ich mir vorgenommen. Sie bemerkte meine Verlegenheit, und ein leises Lächeln bedte um ihren Mund. Dieses Lächeln entschied für sie. Es war süß und stehend zugleich.“

„Wie ich ihr Herz in zehn Tagen gewann, kann ich Ihnen nicht sagen. Meinen Reichthum und meine soziale Stellung erwähnte ich nicht einmal. Ich hatte mir vorgenommen, ihr Jawort nicht zu erkaufen, so schlecht mein Benehmen auch sonst in jeder Hinsicht war. Ich sagte ihr nichts von meines Vaters Gütern und erhielt dennoch ihre Einwilligung zu unserer Heirath. Wir verbanden uns in Troy auf sehr bescheidene Weise. Warum meine Heirath nicht bekannt geworden ist, weiß ich nicht, — ich machte damals kein Geheimniß daraus.“

„Kaum war die Hochzeit vorbei, so führte ich meine Frau nach New-York in dieses Haus. Ich hatte meinen Vater nicht vorbereitet, und wir betraten dieses Haus wie Fremde und ließen uns in's Zimmer des Schwerkranken geleiten. Ich hatte zu ihr gesagt:

„Erwarten Sie keine Hochzeitsfeierlichkeiten und keine Hochzeitsreise. Mein Vater ist schwerkrank und bedarf meiner Pflege. Es ist traurig, so vom Altar zum Todtenbette zu schreiten, aber es ist unvermeidlich.“ Sie lächelte mit einem Ausdruck, den ich erst Monate später verstehen lernte und erklärte sich mit meinen Plänen einverstanden.“

„Als wir bei meinem Vater eintraten, waren meine ersten Worte: Vater, ich bringe Dir meine junge Frau!“

„Er richtete sich in seinem Bette auf, sah mit seinen stehenden Augen auf Luttra und versuchte zu errathen, was ihm die schlanken Formen, das jugendliche Antlitz erzählen könnten. So lange ich lebe, werde ich den freudigen Blick nicht vergessen, mit dem er sie begrüßte, dann streckte er ihr die Arme entgegen, und sie verließ mich, um an seine Seite zu fliegen und ihr Haupt an seiner Brust zu bergen, an seiner Brust, an der ich selbst in meiner Kindheit frühesten Tagen nicht einmal gerührt. Mein Vater war ein strenger Mann, der glaubte, der Kindesliebe Einhalt thun zu müssen und ebenso sehr Furcht als Liebe einzusößen sich bemühte.“

„Meine Tochter!“ rief er gerührt aus und fragte nicht, wer sie sei und woher sie komme. Es fiel ihm nicht einmal auf, daß sie ihn mit Thränen in den Augen ansah und leidenschaftlich murmelte:

„Ich habe nie einen Vater gehabt!“

„Meine Herren, ich kann in meiner Erzählung nicht fortfahren, ohne Ihnen vorher zu gestehen, daß ich damals in meiner Natur mehr Stolz und Bitterkeit entdeckte, als ich jemals zu besitzen glaubte. Die Szene rührte mich nicht, sie verhärtete vielmehr mein Herz. Wäre mein Vater enttäuscht gewesen über meine Wahl oder hätte er einfach über meinen Gehorsam Zufriedenheit gezeigt, so hätte ich mich ruhig in mein Schicksal gefunden. Daß er sie aber beim ersten Anblick liebte und bewunderte, wo doch Evelyn Blake ihm keinen freundlichen Blick abgewonnen hatte, — das konnte ich nicht ertragen! Mein ganzes Wesen empörte sich und ich empfand beinahe Haß gegen meine Frau.“

„Ich ersuchte sie, mich mit dem Vater allein zu lassen, und kaum war die Thüre hinter ihr in's Schloß gefallen, so machte ich meinem Zorn in lauten Worten Luft.“

„Ich habe Dir eine Tochter gebracht, wie Du es mir befohlen. Nun gib mir Deinen Segen und laß mich fortziehen, denn ich kann nicht unter einem Dache leben mit einer Frau, die ich nicht liebe.“

„Ehe mein Vater Zeit hatte zu antworten, ging die Thüre auf und die Frau, die ich in der ersten Stunde ihres jungen Glückes von mir gestoßen, stand vor uns. Mein Gott, wie hatte sich der Ausdruck in diesem Antlitz verändert! Wenn mir früher in stiller Nacht dieß Antlitz vorstach in Strahlenkranz der goldenen Haare, mit einem Ausdruck, so voll von Verzweiflung, daß alles Leben aus der schlanken Form zu fliehen schien, so nimmt mich's Wunder, daß ich nicht damals die Pistole von der Wand nahm und sie niederschloß, um das wieder gut zu machen, was ich an ihr verbrochen.“

„So denke ich heute, damals empfand ich kein Mitleid mit ihr.“

„Habe ich richtig gehört?“ waren ihre ersten Worte. Haben Sie mich, die ich im Rang tief unter Ihnen stehe, nur deshalb geheirathet, weil Sie mußten? Haben Sie mich nicht geliebt? Haben Sie mir nicht das gegeben, was die Ehe heilig und überhaupt möglich macht? Und müssen Sie dieses Haus sammt Ihrem sterbenden Vater verlassen, wenn dasselbe mich beherbergt?“

„Ich sah, daß mein Vater gern an meiner Statt geantwortet hätte, aber ich raffte meinen ganzen Muth zusammen und sagte ihr, wie leid es mir sei, daß sie meine unbedachten Worte gehört. Ich hatte ja nicht sie beleidigen wollen, wenn auch mein Herz voll Bitterkeit war gegen Den, der mich meiner theuersten Hoffnungen beraubt. Ich bat sie demüthig um Verzeihung und versprach, das Haus für jetzt nicht verlassen zu wollen, wenn ich ihr dadurch Kummer bereite. Ich hatte ja nicht ihr wehe thun, sondern nur meine eigene Würde behaupten wollen.“

„Sie erwiderte meine schwachen Worte mit einem Blick unfähiger Verachtung.“

„Ich habe also richtig gehört,“ murmelte sie und sah mich mit einem forschenden Blicke an, der kein Leugnen zuließ.“

„Ich beugte mein Haupt zustimmend.“

„Holman! Holman!“ rief mein Vater im Tone höchster Angst. „Du wirst mich doch jetzt nicht meiner Tochter berauben?“

„Ich sah erstaunt auf. Luttra hatte schon die Thüre klinkte in der Hand.“

„Was gedenken Sie zu thun?“ rief ich, indem ich an ihre Seite sprang.“

„Sie sah mich mit einem beredten Blicke an und sagte feierlich:

„Der Sohn darf den Vater nicht verlassen! Wenn eines von uns Beiden aus diesem Hause fort muß, so will ich es sein.“ Nach kurzer Pause setzte sie in sanfterem Tone hinzu: „Als Sie mich zur Frau begehrten, mich, die ich Sie angebetet seit dem Augenblicke, wo Sie meines Vaters Haus betraten, beglückte mich Ihr Antrag derart, daß ich kaum bemerkte, daß die Worte: „Ich liebe Sie“ in Ihrer Rede nicht vorkamen. In meinem Jubel und meiner Freude übersah ich, daß das Glück, welches mein Herz ausfüllte, von Ihrem Antlitz nicht zurückstrahlte. Ich sollte Ihre Frau werden und dachte, das sei ja genug, denn ich liebte Sie. Ah, ich liebe Sie noch, mein Gatte, ich liebe Sie so sehr, daß ich Sie verlassen werde. Ich würde noch mehr thun, wenn Ihr Glück es erheischte, — ich würde Ihnen Ihre Freiheit zurückgeben, aber es scheint, daß Sie eine Frau dem Namen nach brauchen, ich bin bereit, Ihrem Wunsche gemäß diese Stellung einzunehmen. Ich werde Ihrem Namen keine Schande machen. Sollte der Tag kommen, an dem Sie mich brauchen, an dem Ihnen die Aufopferung eines treuen Herzens erwünscht ist, rufen Sie mich, und keine Macht der Erde soll mich zurückhalten. Bis zu jenem Tage bleibe ich Ihre Frau, die keinen Anspruch an Sie erhebt, nicht einmal den an Ihren Namen.“

„Sie streckte die Hand aus, als wolle sie mich segnen, und gleich darauf war sie lautlos verschwunden.“

„Ich stürzte ihr nach, dann wurde ein Angstschrei laut, — als ich mich umwandte, lag mein Vater bestunungslos in seinen Kissen. Ich konnte ihn nicht so verlassen. Ich rief Frau Daniels und befahl ihr, die Dame, welche das Haus verlassen wollte, aufzuhalten. Dann bemühte ich mich um meinen Vater. Minuten vergingen, ehe er zu sich kam. Seine erste Frage war nach der Lichtgestalt, die seinen dunklen Lebenspfad einen Augenblick erleuchtet hatte. Ich stand auf, als wolle ich sie herbeiholen, aber eben trat Frau Daniels ein und meldete:

„Frau von Blake ist fort! Sie hat sich nicht zurückhalten lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Vesperzeit in Dei Frari in Venedig.

(S. 441.)

Es ist Abend. Die Chorknaben bringen die Kerzen und Bücher aus der Sakristei nach dem Altar, an welchem die Vespermesse gelesen werden soll. Fromme Frauen haben sich bereits in den Bestühlen niedergelassen und harren des Gottesdienstes. Wir befinden uns in einer der herrlichsten Kirchen Venedigs, in Santa Maria dei Frari, welche, im frühgothischen Styl erbaut, durch ihre prachtvollen Denkmäler und Bilder ein wahrer Juwelenschatz der Bildhauerei und Malerei ist. Wir gedenken Ratt vieler nur des Grabmals Tizian's von Bandomenighi, auf Kosten des Kaisers von Oesterreich für 380,000 Lire ausgeführt, des Grabmals des Admirals Befaro, des viergeschoßigen Grabmals des Dogen Nicolo Tron, eines der schönsten Denkmäler der Welt, im Vollbewußtsein der wiederauflebenden Kunst von Antonio Rizzo geschaffen, und des Grabmals von Canova, nach seinen eigenen Entwürfen von den Schülern gefertigt; wer aber zählte die herrlichen Bilder Tizian's und der anderen Venediger alle, welche dieses Gotteshaus birgt! In solcher Umgebung muß uns die heiligste Stimmung anwandeln, das Herz sich zu stiller Andacht erheben, wenn die abendliche Sonne durch die hohen Fensterbogen hereinbricht und Alles in ihr geheimnißvolles Licht hält.

Die Erkaltung der Erde.

Im grönländischen Meerbusen Romenol bei Roma hat man fossile und sehr charakteristische Ueberreste von Palmen und Bäumen, welche darauf schließen lassen, daß in diesen Gegenden früher eine reiche Vegetation geherrscht hat, vorgefunden. Aber die Eisperiode der Geologen trat ein, und in Folge der sinkenden Temperatur wurde diese üppige Vegetation in ein Reichthum von Eis und Schnee gehüllt. Dieses Sinken der Temperatur, welches sich von Norden her südwärts erstreckte und durch geologische Beweise konstatiert werden kann, nämlich durch das Vorfinden fossiler Pflanzen, scheint auch in unseren Tagen zunehmen zu wollen. In den letzten Jahren ist das Eis vom Nordpol weit nach Süden vorgeedrungen, so haben sich z. B. zwischen Grönland und dem Eis-meere kolossale Massen von Eis angesammelt. An der europäischen Küste stoßen die Seefahrer oft unter Breitgraden auf Eis, wo sie es sonst in der milderen Jahreszeit nicht anzutreffen pflegen, und die in diesem Sommer auf der skandinavischen Halbinsel herrschende Kälte stammt von den Eismassen her, welche in Regionen umhertreiben, wo der Golfstrom sich gegen unsere Küsten biegt. Es ist dieß eine Wiederholung der im kalten Sommer 1873 gemachten Beobachtung. Diese ungewöhnliche Nachbarschaft mit den Eismassen hat das Klima Islands so kalt gemacht, daß das Korn nicht mehr reif wird und die Isländer angeht die drohende Hungersnoth und Kälte sich eine neue Heimat in Nordamerika zu gründen beginnen. So waren die Verhältnisse auf Grönland im vierzehnten Jahrhundert, als die norwegischen Kolonien von den vordringenden Eismassen zerstört wurden.



Aus allen Gebieten.

Ein neues Genuß- und Nahrungsmittel.

Wir leben in einer Zeit, die außerordentliche Anforderungen an das rastlos und hastig strebende Menschengeschlecht macht. Unsere Bedürfnisse haben sich gesteigert und wir ringen und kämpfen, um die Mittel zur Befriedigung dieser zu erwerben. Die Nervosität ist die Krankheit unserer Tage, und diese wird verursacht durch den gesteigerten Verbrauch der Geistes- und der Körperkraft, welche der Kampf um die Existenz und das Trachten nach geistigen und materiellem Wohlbehagen verlangt. Dieser Mehrverbrauch soll ersetzt werden in allererster Linie durch gesteigerte Zufuhr von Nahrung. Nun kommt aber die Nervenschwäche, sie hat träge, mangelhafte Verdauung zur Folge und jetzt beginnen die diätetischen Kurten und das Verlangen nach leichtverdaulichen und doch nahrhaften und schmackhaften Genußmitteln. Die Industrie kommt diesem Suchen entgegen; unzählig sind die Nahrungsmittel, Nahrungs- und Genußmittel zugleich, welche der Tag gebiert und wieder verschlingt, selten hält sich eines längere Zeit über dem Strom der immer wieder Neues an die Oberfläche werfenden Geschäftstätigkeit unseres Jahrzehnts. Die Mittel erfüllen ihren Zweck nicht ganz, sonst würden sie sich halten. Es ist schwer, ein Genußmittel — und unser jetziges Leben verlangt solche und bedarf solcher — zu schaffen, das anregt, ohne zu erregen, stark nährt, ohne die Verdauung zu belästigen, wohl-schmeckend ist, ohne bei längerem Gebrauch Ueberdruß hervorzurufen. In den letzten Jahren tauchte ein derartiges Nahrungs- und Genußmittel auf, das ungewöhnliche Erfolge sich errungen hat. Es führt den Namen: **Varon v. Liebig's Maltol-Leguminose**, und dieses Mehl hat ohne Kellame Eingang beim Publikum gefunden. Heutigen Tages wird es keine Provinzialstadt mehr geben, wo diese Maltol-Leguminosen-Präparate nicht zu haben wären und nicht lebhaft verlangt würden. Besonders hat auch das Ausland den Werth dieser Leguminose erkannt, und dieses Produkt deutscher Industrie wird bereits in gewaltigen Quantitäten exportiert. Eine Stuttgarter Firma, **Stark & Pöbuda**, stellt diese Varon v. Liebig'sche Maltol-Leguminose her, theils das Mehl allein für sich, theils in Verbindung mit Chokolade. In erster Form wird es kleinen Kindern, sehr schwachen Personen, Kranken, Rekonvaleszenten gegeben, auch in der Haushaltung zu überaus kräftigen Suppen verwendet; sein Geschmack ist angenehm, sein Gehalt an leichtlöslichem, leichtverdaulichem Eiweiß sehr groß, auch als Mandelmilch ähnliches, kühlendes, nahrhaftes Getränk in Mischung mit Wasser und Zucker wird es vielfach gebraucht. Die Maltol-Leguminosen-Chokolade, aus diesem Mehl und einer vollständig reinen Chokolade bestehend, ist ein vortreffliches Ersatzmittel des Morgenkaffees, der Frühstückschokolade, und als Nachtgetränk allen denen zu empfehlen, die nervenschwach, verdauungsleidend, überreizt u. c. sind, denen der Kaffee zu erregend ist, ihnen die Verdauung hemmt und die dennoch ein anregendes Getränk für die Tagesarbeit bedürfen, das sie ermuntert und ernährt zugleich. Die Maltol-Leguminosen-Chokolade besitzt vollkommen die obengenannten Eigenschaften. Für Solche, denen Chokolade zu süß ist, bietet sich ein Präparat dieser Art als Maltol-Leguminosen-Cacao dar. Das Ausland zieht diese Form der Chokolade vor. Alle drei Präparate jedoch werden jetzt schon vielfach in den staatlichen Krankenhäusern verwendet. Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, unsere Leser, welche diese Maltol-Leguminosen-Präparate noch nicht kennen sollten, auf diese sehr wichtigen Nahrungs- und Genußmittel aufmerksam zu machen. Man hat es hier nicht mit einem neuen Coup der verdienstfertigen Industrie zu thun, sondern mit einer wirklich segensreichen Erwerbung auf dem Gebiete der Ernährung Schwacher, Nervöser und auch der Stärkung bedürftiger Gesunder.

Müssen die Hühner Grünes haben?

Eine tägliche und reichliche Zugabe von Grünem ist erforderlich, um sie vollständig gesund zu erhalten, indem sonst in kurzer Zeit ihr Eingeweide in Unordnung kommt, ihre Federn schmutzig aussehen und ihre Kämme jenen schönen Glanz und die Farbe verlieren, welche immer die Begleiter guter Gesundheit und Haltung sind und anzeigen, daß sie reichlich legen. Zur Grünfütterung dienen: Kopfsalat, Kohlblätter, kleine zerschnittene Rüben und andere Abfälle. Kann man es haben, so ist ein großes Stück frischgekochener Raten besser als manches Andere. Das beste Futter für junge Hühner, die anfangen, Eier zu legen, ist Morgens ein Weichfutter, bereitet aus gekochten und zerquetschten Kartoffeln und sonstigen Abfällen im Haushalt, klein gehacktem Fleisch (auch Pferdefleisch), Zwieben, angebrüht mit Kleie und etwas Salz, so daß das Gemisch einen feinen, trockenen, warmen Teig bildet, was besonders bei kaltem Wetter hoch anzuschlagen ist. Die Abendmahlzeit soll aus Körnern bestehen — am besten Gerste — sie halten länger im Magen an und gewähren den Thieren während der kalten langen Nächte Unterstützung für Wärme.

Die Normaltemperaturen unserer täglichen Getränke.

Dr. J. A. Schilling macht im „**Bierbrauer**“ folgende beherzigenswerthe Mittheilungen: Gar häufig kommen im Winter Magenkatarrhe vor, welche von allzu kalten Getränken herrühren, und es ist wahrlich merkwürdig, wie selbst unter Gebildeten, ja Gelehrten die Kenntniß der Temperaturgrade, unter welchen wir, ohne unserem Magen zu schaden, trinken und essen sollen, eine

höchst geringe ist. Unter tausend Menschen hat vielleicht erst einer die Wärme seiner Suppen oder die Kälte seiner Getränke mittelst des Thermometers unterucht, und es ist oft erstaunlich, wie sehr die irrthümlichen Ansichten der Laien hier auseinandergehen. Wenn man also eine Erhaltung oder Verbrennung seines Magens nicht riskiren will, so müssen unsere zu nehmenden Flüssigkeiten annähernd folgende Temperaturgrade haben: Trinkwasser zwischen + 8 und 10° R.; Bier soll nicht unter 9° R. haben. (Ich habe erst kürzlich ein frisches Kellerbier von 5 1/2° R. zu Händen bekommen. Behe dem Magen, dem solches unvorsichtigerweise eingegeben wird!) Seltene Weine sollen haben + 10° R. Starke Weine (Rheinweine) verfallen selbst bei nur + 8° R. nicht, munden überhaupt nur bei niedriger Temperatur. Für Rothweine (Bordeaux, Burgunder) eignet sich eine höhere Temperatur, etwa 12° R. Aufregende Getränke (Kaffee, Thee) sollen nicht über 28° R. haben, dagegen dürfen die Suppen gegen 36° R. reichen. Heiße Suppen, Kaffee und Thee, Punsch und Glühwein verderben mehr am Magen, als man gewöhnlich im täglichen Leben glaubt. Nicht minder gefährlich ist Gefrorenes. Magenkatarrhe sind die gewöhnlichsten Folgen solcher Uebertretungsünden; auch Magenkrämpfe und Ohnmachten können entstehen. Trotzdem werden dampfende Kaffees und Thees, allzu heiße Suppen, Warmbier und dergleichen als sogenante magenerwärmende Mittel, besser gesagt: magenverbrühende Mittel, vom Volke fast alltäglich gebraucht. Auf keinem Gebiete seiner Existenz macht der Mensch solche gefährliche Experimente, wie gerade in Beziehung auf seine Gesundheit. Man merke sich dieß besonders für die Karmesalzeit mit ihren Punsch, Champagner-, Gefrorenen- und dergleichen Genüssen. Noch nöthiger als Salzsaft oder eine Pfefferbällche gehört ein Thermometer auf jeden Tisch, in jedes Büfett; sonst heißt es schließlich: „Wer nicht auf das Thermometer hört oder sieht, der muß es einmal bitter fühlen.“

Lotterieziehungen im Monat Mai.

Am 1. Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5% vom Jahr 1860, 2000 Stück, höchster Preis 300,000, niedrigster 600 fl., zahlbar am 1. August 1881 (42. Ziehung). — Stadt Genua 150-Franken-Loose vom Jahr 1869, 656 Stück, höchster Preis 80,000, niedrigster 165 Franken, zahlbar am 1. August 1881 (23. Ziehung). — Belgische Kommunal-100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1868, 280 Stück, höchster Preis 15,000, niedrigster 100 fr., zahlbar am 1. Oktober 1881 (53. Ziehung). — Bayerische 100-Thaler-Loose à 4% vom Jahr 1866, 2550 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 1. Juni 1881 (15. Ziehung). — Finnländische 10-Thaler-Loose vom Jahr 1868, 2000 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 12 Thlr., zahlbar am 1. August 1881 (25. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1859, 739 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 125 fr., zahlbar am 1. August 1881 (22. Ziehung). — Schwedische 100-Thaler-Loose vom Jahr 1860, 3600 Stück, höchster Preis 5000, niedrigster 13 Thlr., zahlbar am 1. August 1881 (42. Ziehung). — Graf Keglevich 10-Gulden-Loose vom Jahr 1847, 1600 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 1. August 1881 (39. Ziehung). — Stadt Bukarest 20-Franken-Loose vom Jahr 1869, 9400 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 20 fr., zahlbar am 5. September 1881 (57. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1860, 391 Stück, höchster Preis 5500, niedrigster 125 fr., zahlbar am 1. August 1881 (21. Ziehung). — Stadt Verdier 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1873, 82 Stück, höchster Preis 15,000, niedrigster 125 fr., zahlbar am 1. September 1881 (33. Ziehung). — Amsterdamer Industriepalast 10-Gulden-Loose vom Jahr 1867, 400 Stück, höchster Preis 5000, niedrigster 17 fl., zahlbar am 1. August 1881 (29. Ziehung). — Stadt Reggio 120-Franken-Loose à 3 1/2% vom Jahr 1871, 520 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 120 fr., zahlbar am 1. September 1881 (30. Ziehung). — Seine-Departement 225-Franken-Loose à 4% vom Jahr 1858, 5444 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 225 fr., zahlbar am 1. Juli 1881 (48. Ziehung). — Oesterreichische Kredit-100-Gulden-Loose vom Jahr 1858, 1600 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. November 1881 (92. Ziehung). — Stadt Neuchâtel 10-Franken-Loose vom Jahr 1857, 600 Stück, höchster Preis 12,000, niedrigster 12 fr., zahlbar am 1. August 1881 (47. Ziehung). — Am 2. Stadt Laibach 20-Gulden-Loose vom Jahr 1879, 120 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 30 fl., zahlbar am 2. November 1881 (5. Ziehung). — Am 5. Stadt Paris 500-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1875, 627 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 fr., zahlbar am 5. Mai 1881 (25. Ziehung). — Am 10. Stadt Paris 500-Franken-Loose à 4% vom Jahr 1876, 13 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 1000 fr., zahlbar am 25. Mai 1881 (18. Ziehung). — Am 15. Ansbach-Gunzenhausen Eisenbahn-7-Gulden-Loose vom Jahr 1857, 1900 Stück, Prämienziehung am 15. Juni. — Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1867, 520 Stück, höchster Preis 12,500, niedrigster 115 fr., zahlbar am 2. Juli 1881 (54. Ziehung). — Kanton Freiburg 15-Franken-Loose vom Jahr 1860, 3750 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 19 fr., zahlbar am 15. August 1881 (49. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1868, 433 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 fr., zahlbar am 1. August 1881 (43. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1874, 495 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 fr., zahlbar am 15. Juni 1881 (40. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1874, 102 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 fr., zahlbar am 1. Juni 1881 (30. Ziehung). — Theilregulierung 100-Gulden-Loose à 4% vom Jahr 1880, 900 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 110 fl., zahlbar am 15. August 1881 (4. Ziehung). — Am 20. Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1874, 413 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 125 fr., zahlbar am 1. Mai 1881 (44. Ziehung). — Stadt Barletta 100-Franken-Loose vom Jahr 1870, 100 Stück, jedes Loos 100 fr., zahlbar am 20. November 1881 (51. Ziehung). — Stadt Barletta 100-Franken-Loose vom Jahr 1870, 160 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 50 fr., zahlbar am 20. November 1881 (51. Ziehung). — Am 31. Badische 35-Gulden-Loose vom Jahr 1845, 2000 Stück, Prämienziehung am 30. Juni.



Humoristische Blätter

Anekdoten und Witze.

Von dem jüngst verstorbenen Sprachlehrer Professor Dr. Karl Blüh wird folgender bezeichnender Ausspruch erzählt. Als der Professor auf dem Sterbebette lag, versammelte er seine Kinder um sich und sprach zu ihnen: „Mes enfants, je meurs — ou je me meurs, on peut dire l'un ou l'autre.“

Brangel-Anekdoten. Als Brangel Regimentskommandeur geworden war und sein Regiment zum ersten Male exerzierte, rief er vor Beginn die Offiziere vor die Front. Die Herren ritten ihm zu langsam, er sagte deshalb: „Ich bitte, nochmal anzutreten!“ und rief dann zum zweiten Male: „Die Herren Offiziere!“ Die Herren kamen gerade wie zuvor in gewohntem, ruhigem Galopp. „Wenn ich Ihnen rufe, meine Herren, dann kommen Sie im Carrierte: ich bitte, nochmal anzutreten!“ Als nun die Offiziere zum dritten Male gerufen wurden, sah man ein Jagen und Wettrennen ohnegleichen; ein junger Offizier war seines feurigen Pferdes nicht Herr und ritt in volstem Lauf seinen Regimentskommandeur derartig an, daß das eine Bein desselben über den Pferderücken zurückgehoben und Brangel selbst, aus dem Sitz gebracht und mit dem andern Fuß im Bügel, an der Seite seines erschrockenen, in langen Sähen davoneilenden Pferdes hing. Mit den Händen hielt er sich an der Wähne fest, seiner Truppe ein merkwürdiges Schauspiel bietend. Nachdem es ihm gelungen war, den einen Fuß aus dem Bügel zu ziehen, ließ er sich fallen und bestieg das Pferd eines Wachtmeisters, der aus der Front heraus seinem Kommandeur nachgefolgt war. Brangel kam nun zu den versammelten Offizieren zurück und sagte: „So, meine Herren, wünsche ich von Sie, daß das Reiten im Regiment künftig betrieben wird!“

Auf der Straße begegnete Brangel einst einem Stabsoffizier, den er mit den Worten stellte: „Wat sind Sie?“

„Ich bin Major!“

„Re, wat Sie sind?“

„Major und Bataillonskommandeur, Excellenz!“

„Re, nicht halbirt sind Sie, Herr!“

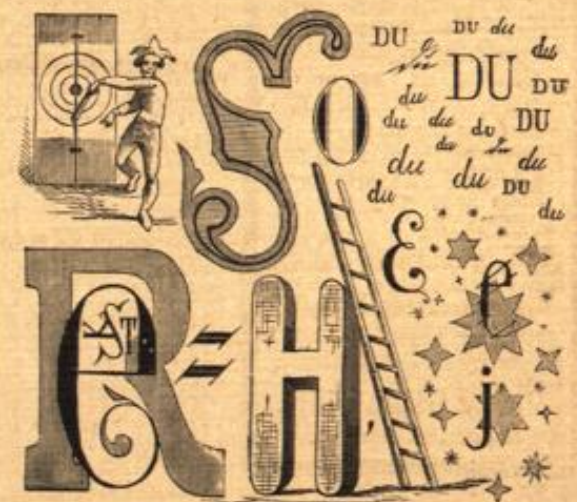
Mit dem Kronprinzen, dem spätern König Friedrich Wilhelm IV., ging Brangel eines Tages die Linden entlang, als ihnen ein lustig pfeifender Schusterjunge begegnete, der bei ihrer Annäherung zu pfeifen aufhörte und grüßend sein Gesicht zu einem freundlichen Grinsen verzog. „Da kennen Königlich Hoheit sehen“, sagte Brangel zum Prinzen, „wat vor tüchtige Bengels der sind. Wie sich ein Jeder freit, wenn er eines Gliedes der Königlich Familie ansichtig wird.“

„Brangel“, rief der Kronprinz lachend, „fragen Sie 'mal den Jungen, warum er nicht mehr pfeift.“

„H, mein Sohn“, rief Brangel, „sage 'mal, warum pfeift Du nicht mehr?“

„Wenn id Ihnen sehe, muß id immer lachen und dabei kann man nicht pfeifen“, war die den Kronprinzen sehr erheitende Antwort.

Bilderräthsel.



Auflösung des Bilderräthfels Seite 419:

Gut angespannt ist halb gefahren.

Logograph.

Schreibt man im Wort ein a, so nennt Es Färsen dir im Orient. Bei manchen Fährten wirft du's losen, Wenn es mit u wird eingeschoben.

Auflösung der Charade Seite 419:

Ausschlag.

